

5. Veränderungen und Entwicklungen der Deutschlandbilder

Die vorangegangenen Kapitel widmeten sich vornehmlich der Rekonstruktion der Deutschlandbilder, die bei den Teilnehmenden zu den jeweiligen Erhebungszeitpunkten vorherrschen. Diese Arbeit interessiert sich darüber hinaus aber auch dafür, ob sich die Bilder im Laufe der Zeit verändern und wenn ja, wie. Im Zuge der Auswertungen zu den Themen Fürsorge, Freiheit, Diversität und Integration klangen wiederholt Weiterentwicklungen und Lernprozesse an, was bereits darauf hindeutet, dass sich Deutschlandbilder in der Tat verändern (können). In diesem Kapitel widme ich mich nun dezidiert der Frage nach Veränderungen und Weiterentwicklungen. Für die dazu durchgeführten Analysen kann ich einmal auf die Datensätze (also sowohl das Interview- als auch das Bildmaterial) derjenigen zurückgreifen, die an beiden Erhebungen teilgenommen haben, und somit vergleichen, ob und wie sich die Daten der beiden Erhebungszeitpunkte voneinander unterscheiden. Da die Teilnehmenden zudem im Rahmen der zweiten Erhebung auch nochmal die Fotos aus dem Vorjahr vorgelegt bekommen haben, kann ich die Aussagen, die im Jahr 2017 zu den Fotos aus dem Vorjahr getätigt werden, zu denen aus dem Jahr 2016 in Beziehung setzen. Vereinzelt kommen die Teilnehmenden¹ auch selbst auf (Weiter-)Entwicklungen zu sprechen, diese Äußerungen beziehe ich ebenfalls ein. Somit steht für die hier durchgeführten Analysen eine umfangreiche Datenbasis mit vielfältigen Zugängen zur Verfügung.

Als Auftakt für die folgenden Analysen wähle ich jedoch eine Anekdote, die sich zu Beginn der zweiten Erhebungsphase ereignet hat: Damals kontaktierte ich u.a. *Alexander* per Mail mit der Frage, ob er wieder an meiner Untersuchung teilnehmen wolle. Er antwortete allerdings nicht. Nachdem er auch auf Nachfrage nicht antwortet, erfahre ich über die Person, über die der Kontakt zustande kam, von dessen Überraschung über meine erneute Anfrage. *Alexander* erläuterte, er hätte doch im Vorjahr sein Deutschlandbild bereits dargelegt. Er schien sein Deutschlandbild als derart konstant zu erachten, dass es keiner weiteren Erhebung bedurfte, und zwar auch dann nicht, wenn diese ein Jahr spä-

1 In diesem Fall werden dann auch Aussagen von ›Einmal‹-Teilnehmenden einbezogen.

ter² erfolgte. In dieser überspitzten Form äußert sich sonst keine*r der Teilnehmenden, wobei nicht auszuschließen ist, dass andere Teilnehmende – vielleicht auch gerade diejenigen, die nicht auf meine Anfrage reagieren – eine Nachfolgebefragung ebenfalls für unnötig erachten. Diejenigen, die erneut teilnehmen, wirken allerdings eher überrascht, wenn sie am Ende des Interviews feststellen, dass sich ihre Einschätzung im Vergleich zum Vorjahr nicht oder nur kaum geändert hat (z.B. Tobias 2017). Diese Beispielen lassen bereits die Bandbreite der Veränderungen, aber auch der Annahmen darüber errahnen: Zum einen lassen sich, sowohl, was die Deutschlandbilder als Ganzes als auch, was einzelne Aspekte daraus angeht, bei vielen Teilnehmenden Konstanten ausmachen. Zum anderen zeichnen sich zwischen den Teilnehmenden auch Unterschiede ab: So ändern sich bei manchen die Bilder fast fundamental, während sie bei anderen stärker gleichbleiben, auch wenn es – trotz anderslautender Selbsteinschätzungen – keinen Datensatz gibt, der mit dem aus dem Vorjahr komplett identisch wäre. Es kommt also auch bei scheinbar stabilen Deutschlandbildern zu Veränderungen. Diese lassen sich auf zwei Ebenen ausmachen, einmal auf das jeweilige Gesamtbild und einmal auf einzelne Facetten bezogen. Basierend auf dieser Unterscheidung werden nun die weiteren Auswertungen vorgenommen.

5.1 Entwicklungen des Gesamtbilds

5.1.1 Reorganisation

In manchen Fällen ändert sich das Deutschlandbild der Teilnehmenden in einem sehr umfassenden Ausmaß. Ich bezeichne diese Änderungen als Reorganisation, da die Themen, die im Vorjahr im Fokus standen, entweder gar nicht mehr oder nur noch ansatzweise behandelt werden, während andere oft neue Themen in den Vordergrund treten und die Ausführungen dominieren. Diese Variante möchte ich zunächst anhand von *Sophies* Datensatz veranschaulichen, wobei sich die Reorganisation bereits in der Kategorienanzahl und deren Veränderung abzeichnet: *Sophies* Interviewaussagen aus dem Jahr 2016 konnte ich insgesamt 21 unterschiedlichen Kategorien zuordnen, ein Jahr später sind es nur noch neun Kategorien, wobei sechzehn aus dem Vorjahr wegfallen, dafür aber fünf neue hinzukommen. Besonders eindrucksvoll sind nun die inhaltlichen Schwerpunkte und deren Reorganisation. Während *Sophies* Deutschlandbild im ersten Jahr der Befragung um die Themen *Sicherheit* sowie *Sauberkeit und Ordnung* kreiste, fallen diese im Folgejahr weg, stattdessen dominiert der Themenblock *Freiheit, Freizügigkeit und Demokratie* das Datenmaterial. Diese Themen werden dabei auch mit anderen – bereits im Vorjahr angesprochenen – verknüpft, etwa indem Querverbindungen hergestellt werden (vgl. S. 396).

2 Hier gälte zu prüfen, ob die Einschätzung, dass sich das eigene Deutschlandbild nicht verändert, über einen längeren Zeitraum hinweg stabil ist oder ob der Zeitraum eines Jahres zu kurz ist für den Eindruck gravierender Veränderungen. Dafür spräche das sicherlich vielen bekannte Erstaunen darüber, wenn jemand realisiert, dass schon wieder ein Jahr vergangen ist, es sich aber anfühlt, als habe sich etwas »erst gestern« ereignet.

Angesichts dieser fundamentalen Reorganisation gehe ich nun der Frage nach, worauf diese zurückzuführen sein könnte. Es sei vorausgeschickt, dass wohl mehrere Aspekte ihren Anteil haben, auch wenn insbesondere Veränderungen der Lebenssituation eine große Rolle zu spielen scheinen:

So ist *Sophie* wenige Monate bevor sie 2016 an meiner Studie teilnimmt, von einem Auslandsaufenthalt in Chile zurückgekehrt, auf den sie dann im Interview immer wieder Bezug nimmt. Chile dient dabei als negativer Gegenhorizont anhand dessen sie die Bedeutung von Regeln und Ordnung in Deutschland aufzeigt. Außerdem verweist sie auf die diversen Möglichkeiten der Freizeitgestaltung, die in Deutschland existieren. All das hat sie offenbar in Chile anders erlebt. Die wahrgenommene – auch staatliche – Organisation und Ordnung sowie die Wertschätzung von Regeln bewirken bei *Sophie* (2016) ein Gefühl der Sicherheit, das zum Teil auch zukunftsgerichtet ist: So vertraut *Sophie* für den – wenn auch von ihr als unwahrscheinlich erachteten – Fall, dass sie nach ihrem Studium arbeitslos wird, auf die Grundsicherung durch den Staat (vgl. S. 153). Dass das Thema Sicherheit im Jahr 2016 bei *Sophie* einen derart hohen Stellenwert einnimmt, scheint also auf zwei Aspekte ihrer aktuellen Lebenssituation zurückführbar: Einmal auf ihre offenbar noch sehr präsenten Auslandserfahrungen, und zum anderen auf die wohl auch noch nicht allzu lange zurückliegende Entscheidung für ein Studium. Bei letzterer handelt es sich aus entwicklungspsychologischer Sicht um eine Form der Berufswahl, die Jugendliche oft als Herausforderung erleben (Steinmann/Maier 2018: 224). Das Wissen um einen fürsorglichen Staat scheint in dieser Situation ein Gefühl der Sicherheit zu liefern.

Abgesehen von den Themen, die sich unmittelbar aus zurückliegenden Erfahrungen sowie auf die Zukunft gerichteten Überlegungen ableiten lassen, scheinen aber auch familiäre Aushandlungen und Einflüsse einen Beitrag zu *Sophies* (2016) Deutschlandbild zu leisten. So wird in ihren Ausführungen deutlich, dass sie sich bei der Frage nach der Wahl der Fotomotive mit ihrer Mutter und ihrer Großmutter beraten hat, womit sich vielleicht die Vielzahl der Kategorien begründet.

Im darauffolgenden Jahr hat sich *Sophies* Lebenssituation geändert, die Auslandserfahrungen scheinen in den Hintergrund getreten zu sein (zumindest werden sie nur noch selten thematisiert), dafür lassen die Fotos und die Ausführungen dazu vermuten, dass das Studium in den Vordergrund gerückt ist, was sich – wie ich im Folgenden herausarbeiten werde – auch auf *Sophies* Deutschlandbild auswirkt.

Was den o.g. Einfluss der Familie angeht, so wirkt es, als habe sich *Sophies* Deutschlandbild von der Familie *emanzipiert*: Während *Sophie* im Rahmen des ersten Interviews 2016 bei manchen Motiven erwähnt, ihre Mutter (bzw. Großmutter) habe das gesagt, spricht sie im Jahr 2017 nur einmal von ihrer Mutter, als sie darauf hinweist, dass diese sie auf die Unterschiede zu ihrer Motivwahl aus dem Vorjahr hingewiesen habe. 2016 wird die Familie also aktiv in die Ideengenerierung einbezogen, ein Jahr später liefert sie lediglich Reflexionsanlässe.

Was nun die inhaltliche Ausrichtung des Deutschlandbildes angeht, so trägt dieses – wie eingangs erwähnt – bei der Folgerhebung sehr politische Züge, es geht um Demokratie, Freiheit und damit einhergehend, die Freizügigkeit in Europa (vgl. S. 213). Diese inhaltliche Reorganisation scheint auf ein zunehmendes politisches Bewusstsein und Interesse zurückzugehen, das wohl daraus resultiert, dass *Sophie* die Bedeutung der Politik für ihr eigenes Leben erkennt, womit der Wunsch einhergeht, mitbestimmen, mit-

reden, partizipieren zu können. Um aber auch informiert »mitdiskutieren« zu können, anstatt nur »blabla« beizutragen (Z. 387–388, Sophie 2017), hat *Sophie* begonnen, sich zu informieren und beispielsweise Zeitung zu lesen, wobei sie sich sowohl mit dem außen- als auch dem innen- und lokalpolitischen Geschehen beschäftigt. Das Interesse an Letzterem wird durch den Partizipationsaspekt verstärkt: *Sophie* darf erstmals wählen.

Wie oben bereits erwähnt weitet sich der Fokus des Deutschlandbilds zudem aus, es wird nicht mehr nur die Binnenperspektive betrachtet, sondern auch Deutschlands Einbettung in Europa. Und auch hier wird deutlich, dass *Sophie* darin die Bedeutung für ihr eigenes Leben sieht, und vor allem auch, welche positiven Effekte beispielsweise die Freizügigkeit in Europa auch für ihr zukünftiges Leben haben kann (vgl. S. 213). Somit handelt es sich dabei um Themen, die auf der Makroebene zu verorten sind, die aber als relevant für die eigene Lebenswelt ausgemacht werden.

Das skizzierte zunehmende politische Bewusstsein und die daraus resultierende Reorganisation des Deutschlandbildes gehen vermutlich auf ein Wechselspiel aus verschiedenen Faktoren zurück. Zunächst befindet sich *Sophie* in einer Lebensphase, in der die Herausbildung politischen Bewusstseins, aber auch politisches Handeln eine Entwicklungsaufgabe darstellen (Preiser 2008: 874). Dass diese Entwicklungsaufgabe auch im Hinblick auf die Ausgestaltung der Deutschlandbilder Relevanz besitzen kann, zeigt sich auch bei anderen gleichaltrigen Teilnehmenden, selbst wenn sich diese mit anderen politischen Themen auseinandersetzen (vgl. S. 401). Gleichzeitig scheint *Sophies* Jurastudium Themen zu beinhalten, die die politische Bewusstseinsbildung forcieren. *Sophie*, die über dieses vermehrte Interesse stellenweise selbst überrascht scheint (»hätt i gar net so gedacht ehrlich gesagt in einem Jahr//mhm//des, des so//mhm//(2) äh: sich verändert«, Z. 393–394, Z. 384–386, Sophie 2017), mutmaßt zudem, dass die erneute Teilnahme an meiner Studie einen vertieften Reflexionsprozess begünstigt haben könnte.

Eine weitere Reorganisation des Deutschlandbilds lässt sich bei *Soleil* nachzeichnen. Bei ihr ist zwar die Anzahl der Themen gleichgeblieben, anders als im Vorjahr befasst sie sich allerdings 2018 nicht mehr oder nur noch ansatzweise mit Themen wie *Nostalgie* oder »deutschen Eigenheiten« wie *Jammerei* oder *Steifheit*, sondern legt ihren Fokus auf die Vereinbarkeit von Privatleben und Beruf sowie die Vielzahl an beruflichen Möglichkeiten, die sich ihr in Deutschland bieten. In der Schlussreflexion – in der ich mich bei *Soleil* (2018) nach Gründen für diese Diskrepanz erkundigte – macht sie ihre aktuelle Lebenssituation für diese Reorganisation mit verantwortlich: Sie befasse sich derzeit mit diesen Fragen, so dass diese möglicherweise »unterbewusst« (Z. 295–298, *Soleil* 2018) Eingang gefunden hätten.

Die hier rekonstruierten Reorganisationen der Deutschlandbilder lassen sich also zusammenfassend auf entwicklungsbedingte Veränderungen zurückführen, wobei jeweils eine enge Verknüpfung mit der aktuellen Lebenssituation und den dabei präsenten Themen vorliegt. Deutschland scheint hier vor allem auch aus einer Art funktionalen oder Möglichkeitsperspektive gesehen zu werden, also im Hinblick darauf, welche Möglichkeiten Deutschland für die individuelle, gelingende Lebensgestaltung bietet. Zum Teil werden dabei auch eigene Partizipationsmöglichkeiten mitbedacht bzw. als wichtig hervorgehoben.

5.1.2 Weiterentwicklung

Eine weitere Variante, bei der sich die Themen im Vergleich zum Vorjahr fundamental ändern, bezeichne ich als *Weiterentwicklung*. Auch hier eröffnet sich zunächst ein Bezug zur Lebenssituation der Befragten, allerdings stellen die Themen, die im Folgejahr im Vordergrund stehen, eine Art logische Fortentwicklung der Themen aus dem Vorjahr dar: So ist *Leos* Deutschlandbild im Jahr 2016 von Leere und Einsamkeit und dem Wunsch nach Kontakt (zu ›Deutschen‹) geprägt, im darauffolgenden Jahr sind dann an die Stelle verlassener und leerer Straßen zahlreiche Fotos von verschiedensten Treffen und Begegnungen mit Deutschen gerückt.

Anders als bei der Reorganisation vermute ich hier eher grundlegende persönliche Charakteristika und damit einhergehende Bedürfnisse als zentrale Treiber für die Ausgestaltung des Deutschlandbildes. Grund hierfür ist die starke Dominanz des Themas der ›sozialen Kontakte‹, gepaart mit den Eindrücken, die ich bei den Erhebungen von *Leo* erhalte: Er zeichnet sich in besonderem Maß durch Kontaktfreudigkeit und Offenheit aus. Während also bei der Reorganisation die aktuelle Lebenssituation und die damit einhergehenden Herausforderungen den Anstoß für die Ausgestaltung des Deutschlandbilds liefern, scheint diese bei *Leo* nur mittelbar eine Rolle zu spielen. Deutschland bietet zwar auch hier eine Art Möglichkeitsraum, aber weniger zur Bearbeitung der aktuellen Lebenssituation als zur Befriedigung der aus Persönlichkeitseigenschaften resultierenden Bedürfnisse. Das würde auch erklären, warum das Deutschlandbild sich zwar ändert, aber eben eher in Richtung einer Weiterentwicklung hin zur Erfüllung der persönlichen Bedürfnisse statt einer vollständigen inhaltlichen Neuorganisation (s.o.). Sind jedoch die Bedürfnisse von Anfang an befriedigt, dann kann dies auch zur Konstanz des Deutschlandbilds (vgl. Kap. V. 5.1.4) beitragen. Darüber hinaus finden sich in meinen Daten auch Beispiele, bei denen die Persönlichkeitseigenschaften und daraus resultierende Bedürfnisse nicht das Gesamtbild von Deutschland dominieren, sondern nur in einzelnen Facetten zum Tragen kommen (vgl. z.B. *Wrong* 2017, siehe auch S. 385). Es mag also auch die Ausprägung der jeweiligen Persönlichkeitseigenschaften und deren Passung oder Nichtpassung mit der Lebenssituation in Deutschland eine Rolle spielen: Wenn das Bedürfnis nach sozialem Kontakt besonders stark ausgeprägt ist und sich dann besonders wenige oder auch viele Möglichkeiten zum Kontakt in Deutschland eröffnen, dann wird das Deutschlandbild entsprechend davon dominiert.

5.1.3 Themenfokussierungen

Bei manchen Deutschlandbildern lassen sich im Vergleich zum Vorjahr Themenfokussierungen nachzeichnen. Das heißt, Themen, die bereits im Vorjahr behandelt wurden, erfahren im darauffolgenden Jahr noch mehr Aufmerksamkeit und nehmen einen deutlich größeren Stellenwert ein. Bei *Sunnys* Deutschlandbild zeichnet sich beispielsweise bereits im Jahr 2016 ab, dass sie in Deutschland eine gewisse Fürsorglichkeit wahrnimmt (die Kategorie Fürsorge beinhaltet fünf Codes). Im darauffolgenden Jahr haben sich die ›Nennungen‹ bzw. meine Kodierungen dazu fast verdoppelt (die Kategorie beinhaltet nun neun Codes). Ähnlich verhält es sich mit *Selbstständigkeit* (im Sinne einer Förderung der Selbstständigkeit ihres Sohnes) und *niedrigen Hierarchien*, die in *Sunnys*

Ausführungen ebenfalls eine zentralere Rolle einnehmen. Hier mag einmal hineinspielen, dass andere Themen, die im Vorjahr im Zuge des Ankommens wichtig waren (z. B. Deutschkurs, Verhältnis zu den Nachbarn o. ä.), im Folgejahr abgeschlossen oder geklärt sind. Damit entsteht mehr Raum für die Themen, die für die betreffende Person und deren individuelle Lebensgestaltung jeweils besonders wichtig sind. Allerdings nimmt die Kategorienanzahl nicht etwa ab, mit den Fokussierungen erfolgen also keine Reduzierungen, weshalb vielleicht noch ein weiterer Aspekt eine Rolle spielen könnte: Wenn ein Thema im Leben einen besonderen Stellenwert einnimmt, dann wird es vielleicht im Sinne einer selektiven Aufmerksamkeit in vielen Zusammenhängen wahrgenommen. Dafür spricht, dass die Förderung der Selbstständigkeit ihres Sohnes, die im Jahr 2017 von *Sunny* vermehrt thematisiert wird, nun auch mit Motiven und Themen, wie der Beteiligung an Flohmärkten, verknüpft wird, die bereits im Vorjahr behandelt wurden (vgl. S. 384).

5.1.4 Konstanz

Einige Deutschlandbilder erweisen sich tatsächlich – fast so wie von *Alexander* (s. o.) konstatiert – als sehr konstant, wobei es auch hier zu Veränderungen kommt. So fallen ein Jahr später einzelne Themen weg, andere kommen hinzu. Diese eher marginalen Themenverschiebungen werden im nächsten Kapitel (vgl. S. 390) behandelt, hier soll nun die Frage adressiert werden, welche Aspekte womöglich zu einer Stabilität der Deutschlandbilder beitragen. Während Veränderungen in den Deutschlandbildern nicht nur implizit, sondern oft auch explizit angesprochen werden, erscheint deren Stabilität deutlich weniger begründungsbedürftig, zumindest gehen die Teilnehmenden deutlich seltener darauf ein. Deshalb wähle ich im Folgenden ein Datenset (von *Tobias*), das sich durch besondere Konstanz auszeichnet, um anhand dessen latente, stabilitätsfördernde Faktoren abzuleiten. Auffallend am Deutschlandbild von *Tobias* ist, welche Bedeutung die Außenwirkung einzunehmen scheint. So verweist er in beiden Jahren wiederholt darauf, dass das jeweils vorgestellte Phänomen (das Produkt oder die Person) weltweit bekannt oder Deutschland in dem jeweiligen Bereich weltweit führend sei (»sowos is ja weltweit bekannt und eins der bekanntesten Werke denk i mol«, Z. 22–23, Z. 33, Z. 87–88 *Tobias* 2016, »kennt a wirklich jeder und die kennt man ja überall auf der ganze Welt«, Z. 182–183, Z. 193, Z. 205, *Tobias* 2017). Das Deutschlandbild fußt also (mit) auf Merkmalen, die positiv konnotiert und repräsentativ für Deutschland sind, und die insbesondere nach außen ein positives Bild von Deutschland vermitteln (sollen). Anders als bei den bislang vorgestellten Beispielen, bei denen die individuelle Lebenssituation und individuelle Bedürfnisse und Charakteristika mit den Ausprägungen des Deutschlandbilds in Verbindung standen, scheinen bei *Tobias* der Aufbau und die Aufrechterhaltung einer positiven *sozialen* Identität im Vordergrund zu stehen. Hierfür wählt er dann Dinge aus, die auch gemeinhin mit Deutschland assoziiert werden (z. B. die deutsche Autoindustrie sowie »Dichter und Denker« vergangener Epochen, z. B. Z. 190, Z. 286, *Tobias* 2017). Stabil ist das Bild nicht zuletzt deshalb, weil die gewählten Merkmale stabil sind: So führt *Tobias* einerseits historisch gewachsene Wirtschaftszweige in Deutschland an oder auch bekannte Dichter und Musiker aus früheren Epochen. Das Deutschlandbild trägt hier also zu einer positiven sozialen Identität bei, auch wenn dies eine Identifikation als »Deutscher« voraussetzt.

Neben dieser – im Vergleich zu den bisher diskutierten Varianten – deutlich anders gelagerten Ausrichtung des Deutschlandbilds, scheinen aber auch persönliche Charakteristika und damit einhergehende Bedürfnisse zur Stabilität von Deutschlandbildern beitragen zu können, und zwar dann, wenn diese nachhaltig erfüllt werden. So thematisiert *Statistik* in beiden Erhebungsjahren, wie ordentlich und sauber die Umwelt in Deutschland gehalten werde (vgl. S. 145). Dabei zieht sich die Ordnung auch durch das Fotomaterial, d.h. sie stellt nicht nur ein Motiv dar, sondern prägt das gesamte Fotoset: Es tauchen wiederholt gerade, parallele Linien und klare Strukturen auf. Damit wirkt das Set in sich unglaublich ›ordentlich‹, was wiederum auf ein tiefes, zugrundeliegendes Ordnungsbedürfnis schließen lässt (vgl. auch S. 145). Das könnte auch der Grund dafür sein, warum *Statistik* Ordnung und Sauberkeit eine sehr zentrale Funktion beimisst, er sieht diese nämlich als wichtige Garanten für die Zukunft eines Landes: Ordnung und Sauberkeit scheinen für ihn entscheidend, um ein gutes Leben zu gewährleisten und zwar nicht nur für die jetzige, sondern auch für künftige Generationen. Da nun *Statistik*s Grundbedürfnis nach Ordnung und Sauberkeit in Deutschland von Anfang an und ohne Unterbrechung erfüllt zu werden scheint, zeichnet sich auch das Deutschlandbild durch Stabilität aus.

5.1.5 Themenergänzungen und -streichungen

Unabhängig davon, ob sich das Gesamtbild fundamental verändert oder relativ stabil bleibt, kommt es bei allen oben diskutierten Varianten dazu, dass Themen wegfallen oder hinzukommen. D.h. bei der Folgerhebung werden sowohl neue Themen behandelt, als auch Themen aus dem Vorjahr nicht wieder aufgegriffen.

Oft handelt es sich bei diesen Themen um ›Randthemen‹, also Themen, die in den Ausführungen nicht im Vordergrund stehen oder standen. Das ist möglicherweise ein Grund dafür, warum ein Thema, das im Vorjahr noch angesprochen wurde, im Folgejahr wegfällt, entweder, weil es weiter an Bedeutung verloren hat, oder weil dessen Bedeutung situativen Schwankungen unterliegt. Diesen Aspekt möchte ich an einem Beispiel illustrieren, das *Jonny Rakete* einbringt. Er fotografiert im Jahr 2016 eine Kirche, die er im Interview dann zwar als »nicht perfekt repräsentativ« (Z. 456, *Jonny Rakete* 2016) bezeichnet, er betont aber, er habe »vor Abgabe [Anm.: der Einmalkamera] auf jeden Fall noch eine (.) erwischen« (Z. 457, *Jonny Rakete* 2016) wollen. Im Jahr 2016 scheint also die Kirche zunächst als Gebäude, aber auch als Institution wichtig genug, um auf jeden Fall in das Set aufgenommen zu werden. Ein Jahr später fotografiert *Jonny Rakete* keine Kirche mehr, der Grund, den er in der Reflexion anführt, klingt lapidar: »wahrscheinlich einfach net; sind mer halt nicht begegnet« (Z. 679, *Jonny Rakete* 2017). Während *Jonny Rakete* im ersten Jahr der Befragung sicherstellt, dass das Motiv Kirche auf jeden Fall im Set enthalten ist, scheint er dies im Folgejahr dem Zufall zu überlassen und zudem Anforderungskriterien an die Aufnahme ins Set zu stellen: das Gebäude muss »beeindruckend« (Z. 829) bzw. »prächtig« (Z. 830) sein. Dieses Kriterium spielt zwar im Vorjahr ebenfalls eine Rolle, hält ihn aber nicht davon ab, auch eine Kirche, die er als »nicht sonderlich schön(e)« (Z. 459, *Jonny Rakete* 2016) bezeichnet, zu fotografieren. Das wiederum lässt vermuten, dass die Institution Kirche im Vergleich zum Vorjahr an Bedeutung verloren hat, auch wenn sich das Verhältnis zur Kirche schon im Jahr 2016 als ambivalent erweist.

So wirkt es, als lege er an die Kirche – wenn auch mit ironischem Unterton – marktwirtschaftliche Kriterien an: Das Angebot (an Kirchen) sei höher als die Nachfrage. Womit er auch auf den Umstand Bezug nimmt, dass viele seiner Freunde aus der Kirche ausgetreten sind, wohl nicht zuletzt um Kirchensteuer zu sparen. *Jonny Rakete* selbst ist allerdings nicht aus der Kirche ausgetreten, seine Motive für den Verbleib in der Kirche scheinen aber nicht nur in tiefer Gläubigkeit zu gründen. Vielmehr scheint der Unterhaltungswert des jährlichen Kirchenbesuchs eine Rolle zu spielen, der dank des »sehr coolen« Pfarrers (Z. 474, *Jonny Rakete* 2016) gewährleistet ist, und offenbar hat *Jonny Rakete* auch Spaß daran, in der Kirche zu singen (u.a. auch dem Ensemble, dem er angehört, Z. 479–480). Hinzu kommt, dass *Jonny Rakete* im Jahr 2016 plant, zu heiraten und sich kirchlich trauen zu lassen. Im Jahr 2017 ist *Jonny Rakete* bereits verheiratet, möglicherweise trägt also die veränderte Lebenssituation dazu bei, dass andere Kriterien, wie der Gebäudestil in den Vordergrund treten und über die Aufnahme ins Set entscheiden. Das schließt auch die Möglichkeit eines erneuten Bedeutungsgewinns in späteren Lebensphasen (mit den eigenen Kindern, im Alter) mit ein. Dies deutet *Jonny Rakete* im ersten Jahr selbst an, als er als Grund, warum er noch Mitglied der Kirche ist, anführt: »gerade ältere oder einsame Menschen kann des schon ne gute Hilfe sein und vielleicht kommt man selber ja auch in die Situation später, wo ma, ähm, (.) ich sach jetzt mal, diese, die Obhut der Kirche vielleicht auch gern hat« (Z. 484–486, *Jonny Rakete* 2016). Die (Institution) Kirche scheint also nachhaltig mit »Deutschland« verknüpft zu sein, auch wenn die ihr beigemessene Bedeutung je nach Lebensphase und den damit einhergehenden (oder zumindest antizipierten) Bedürfnissen variiert.

Beim oben diskutierten Beispiel handelt es sich um ein Thema, das schon im ersten Jahr nur am Rande behandelt worden war, so dass dessen Verschwinden im Folgejahr auch auf einen weiteren Bedeutungsverlust zurückzuführen sein könnte. Wie sich jedoch an anderen Datensets zeigt, werden bisweilen auch Themen, die im ersten Jahr der Erhebung viel Aufmerksamkeit erfahren, im Folgejahr nicht mehr behandelt. Daher widme ich mich nun der Frage, wieso Themen »verschwinden«.

Zunächst fällt auf, dass ein »Themenwegfall« (also, dass ein Thema im ersten Jahr sehr intensiv verhandelt wird, und dann im Folgejahr nicht mehr auftaucht) häufig bei den Sets neuangekommener Teilnehmender auftritt, wobei es sich größtenteils um (inter-)kulturelle Phänomene zu handeln scheint. So beschäftigt sich beispielsweise *Samira* im ersten Jahr der Befragung intensiv mit der Freiheit der Frau im öffentlichen Raum, im darauffolgenden Jahr wiederum erzählt sich von Erlebnissen, die auf *Sachorientierung* und *direkte Kommunikation* verweisen (vgl. auch S. 203). Wie ich an anderer Stelle erörterte (vgl. S. 392), hat das Thema der *Freiheit der Frau im öffentlichen Raum* für *Samira* deshalb an Bedeutung verloren, weil sie es nun differenzierter sieht und sich zudem daran gewöhnt hat. Da nun aber weitere kulturelle Phänomene in den Fokus gerückt zu sein scheinen, könnte gemutmaßt werden, dass sich hier interkulturelle Lernprozesse abzeichnen: Menschen, die im Zuge des Ankommensprozesses tiefgreifende interkulturelle Erfahrungen machen, strengen intensive Verstehensbemühungen an. Wenn es gelingt, ein (Grund-)Verständnis des jeweiligen kulturellen Phänomens (seien es kulturelle Praktiken, Werte o.ä.) zu erarbeiten, wirkt das Thema gleichsam wie »abgehakt« und lässt Raum für die Bearbeitung weiterer interkultureller Erfahrungen, die nun zum Lerngegenstand gemacht werden. Hinzu kommen die bereits angesprochenen und ebenfalls an

anderer Stelle nochmals näher analysierten Gewöhnungsprozesse, die das ›Verschwinden‹ eines Themas zusätzlich befördern.

Vergleichbar verhält es sich auch mit negativen, rassistisch assoziierten Erfahrungen, wobei hier insofern ein zentraler Unterschied vorliegt, als das Thema nicht bei allen Teilnehmenden aus dem Set verschwindet. Allerdings lassen sich eben auch hier – dem interkulturellen Lernen vergleichbar – Verarbeitungs- bzw. Relativierungsprozesse nachzeichnen (vgl. S. 362).

Neben dem Phänomen, dass Themen im Folgejahr nicht mehr behandelt werden, finden sich in den Datensets aber auch Themen, die bei der Folgerhebung erstmalig angesprochen werden. Dabei handelt es sich größtenteils um politische Themen (z. B. Islam und Flüchtlingspolitik, Jonny Rakete 2017 u. Sophie 2017), die im Jahr 2017 den Diskurs bestimmen, was vermuten lässt, dass auch politische Entwicklungen oder Stimmungen zu Änderungen in den Deutschlandbildern beitragen können. Dabei spielt sicherlich auch der Umstand eine Rolle, dass im Erhebungsjahr 2017 im Herbst die Bundestagswahl stattfindet, in deren Vorfeld sehr intensive politische Auseinandersetzungen geführt werden, die insbesondere von Politiker*innen stark nationalistisch aufgeladen werden.

5.1.6 ›Personalisierung‹

Eine weitere Form von Veränderungen, die sich bei manchen Teilnehmenden nachzeichnen lässt, ist die der Personalisierung. Diese findet sich nur bei neuangekommenen Teilnehmenden, diejenigen, die in Deutschland geboren sind, stellen entweder bei beiden Erhebungen eine persönliche Verbindung her, oder gar nicht. Personalisierungen des Deutschlandbildes finden bei ihnen nicht statt.

Was wiederum das Verhältnis zu den anderen hier nachgezeichneten Veränderungen angeht, liegt die Personalisierung gleichsam ›quer‹ zu den anderen, da sie sich nicht auf, von den Teilnehmenden genannte, Themen bezieht, sondern eher auf die eigene Positionierung innerhalb Deutschlands. Vereinfacht gesagt: Während sich die Teilnehmenden im Jahr 2016 noch eher als ›Beobachtende‹ erleben (*Leo* wählt hierfür die Metapher des Vorhangs, vgl. S. 332), stellen sie im darauffolgenden Jahr zahlreiche persönliche Bezüge her. Diese Personalisierung deutet sich bereits in der Wahl der Motive an, wie sich am Beispiel von *Sunny* veranschaulichen lässt. Im Jahr 2016 macht sie keine Aufnahme, bei der Familienmitglieder (oder sie selbst) abgebildet wären. Im darauffolgenden Jahr sind hingegen auf fünf Aufnahmen sie selbst und/oder ihr Sohn und ihr Mann zu sehen, auf einer weiteren Aufnahme ist eine Freundin von ihr abgebildet. Ähnlich ist dies bei den Fotos, die *Samira* macht, auch wenn sie nicht ihre Familie fotografiert, sondern das Nummernschild ihres Autos, das Schild der Organisation, bei der sie arbeitet sowie ihre Arbeitskolleg*innen. Damit sind zwar *Samiras* Fotos etwas weniger persönlich als *Sunnys*, dennoch besteht auch hier ein sehr unmittelbarer Bezug zu ihrem Lebensalltag. Im Interview selbst werden dann die persönlichen Bezüge konkretisiert, wobei sich darin die Unterschiede manifestieren, die sich in den Fotosets andeuteten. Während für *Sunny* die Lern- und Entfaltungsmöglichkeiten im Vordergrund stehen, die sich ihrem Sohn und ihrer Familie in Deutschland bieten, hebt *Samira* vor allem auf die positiven wie negativen Erfahrungen ab, die sie macht, während sie für sich und ihre Töchter ein neues

Leben in Deutschland aufbaut. Dabei spielen (inter-)kulturelle Erfahrungen ebenso eine Rolle, wie das Herstellen von Beziehungen oder das Meistern von Herausforderungen (z.B., dass *Samira* mehrfach ihre Führerscheinprüfung wiederholen muss, bis sie diese endlich besteht). Ähnliche Personalisierungen, wenn auch nicht durchwegs vergleichbar stark ausgeprägt, lassen sich bei anderen Neuangekommenen nachzeichnen, wobei sich auch hier ein Unterschied zu den Sets der Teilnehmenden abzeichnet, die in Deutschland geboren sind.

Demnach soll hier der Frage nachgegangen werden, worauf sich diese Personalisierungen der Deutschlandbilder bei Neuangekommenen gründen. Zunächst könnte eingewendet werden, dass viele Teilnehmende im ersten Jahr der Befragung über gar kein »personalisiertes Deutschlandbild« verfügen können, weil sie aufgrund zeitlicher (also was die Dauer der Anwesenheit), aber auch lebensräumlicher Einschränkungen (Unterbringung in Unterkünften in kleinen Städten oder dörflichen Gegenden mit wenig Kontaktmöglichkeiten, keine Arbeitserlaubnis usw.), kaum Erfahrungen gemacht haben, die es ermöglichen würden, eine persönliche Verbindung zu Deutschland herzustellen.

Das mag durchaus zutreffen, wobei vermutlich nicht allein das Ausmaß der Erfahrungen, sondern wohl auch deren Intensität und Tiefe zur Personalisierung der Deutschlandbilder beitragen. So bezeichnet *Samira* ihr Deutschlandbild 2018 selbst als »persönlich« (Z. 286), und begründet es damit, dass sie sich in Richtung Ankommen bewege. Woran sie dieses Ankommen festmacht, führt *Samira* nicht näher aus, sie weist lediglich darauf hin, dass Deutschland jetzt ihr zu Hause sei. Zwar wird diese Wendung ebenfalls nicht näher ausgeführt, sie weckt aber folgende Assoziationen: Wer an einem Ort zu Hause ist, baut sich dort ein Leben auf, knüpft Kontakte, arbeitet, gründet vielleicht eine Familie, erzieht seine Kinder, beginnt, sich heimisch zu fühlen und plant möglicherweise, dort alt zu werden³. Zur theoretischen Fundierung ließe sich hierfür der psychologische *Heimatbegriff* von Beate Mitzscherlich (2020) heranziehen, die diesen auf drei Ebenen verortet: einer sozialen Ebene des »Kennens« (im Sinne eines Vorhandenseins enger sozialer Beziehungen), einer handlungsorientierten Ebene des »Könnens« (im Sinne funktionierender Routinen ohne Orientierungsaufwand), sowie einer psychologischen Ebene die sich auf den Umstand bezieht, dass Orte mit subjektiver Bedeutung, Narrativen usw. versehen werden (Mitzscherlich 2020: 78). Auch wenn sich *Samira* nicht explizit dazu äußert, was »zu Hause Sein« für sie bedeutet, so finden sich die drei Ebenen doch in den Daten wieder: Der Kontakt zu ihren Kolleg*innen, der sich nicht auf das Berufs- sondern auch auf das Privatleben erstreckt, kann als Beleg für das »Heimischwerden« auf sozialer Ebene gesehen werden. Die skizzierten interkulturellen Lernprozesse (vgl. Kap. V. 5.2.3) lassen sich wiederum der handlungsorientierten Ebene zuordnen, d.h. *Samira* eignet sich das nötige »Können« an, um sich in ihrer neuen Heimat zurechtzufinden. Dies zeigt sich zusätzlich auf einer praktischen Ebene, da *Samira* – mit hohem Aufwand – ihren Führerschein macht, um ihren Töchtern in Deutschland die Teilhabe zu ermöglichen (um sie z.B. zu sportlichen und musikalischen Aktivitäten fahren zu können). Zur psychologischen Ebene passt wiederum am besten ein »Bild«, das nicht in Form einer Fotoaufnahme vorliegt, sondern von *Samira* im Interview entworfen wird: Sie spricht darin

3 Diese Beispiele dienen nur der Veranschaulichung und sind nicht als Absolutsetzung zu (miss-)verstehen. Selbstverständlich sind hier zahlreiche individuellen Variationen möglich.

von einer Treppe, die sie gerne fotografiert hätte und die sich in dem Haus befindet, in dem sie nun zusammen mit ihren Töchtern und ihrem (neuen) Partner wohnt. In den Ausführungen wirkt es, als stelle für *Samira* die Treppe, die sie »sehr gerne sehr sehr« mag (Z. 308–309, *Samira* 2017) ein Symbol für ihr neues Leben in Deutschland (oder auch den Weg dorthin) dar, womit sie gleichzeitig ihrem neuen Lebensort subjektive Bedeutungen zuweist.

Bei *Sunny* scheint die Personalisierung des Deutschlandbilds wiederum weniger lebensort- als identitätsbezogen zu erfolgen. So sagt *Sunny* (2017), sie fühle sich nun wie eine Deutsche und ergänzt, eine deutsche Freundin habe ihr auch rückgemeldet, wie eine Deutsche zu sein. Ganz im Sinne eines dialogischen Subjekts entwickelt *Sunny* ihre Identität also nicht nur im Mono- sondern im Dialog mit Anderen (Mey 2018: 192), wobei es ein wenig so wirkt, als habe für *Sunny* die Einschätzung einer »deutschen Freundin« zusätzliches Gewicht, womöglich, weil ihr – als »Deutscher« – besondere Kompetenz zur Beurteilung, wer oder was »deutsch« ist, zugestanden wird. Bei *Sunny* scheint diese stärkere (emotionale) Selbstpositionierung als »Deutsche« mit einer verminderten Identifikation mit ihrem Herkunftsland einherzugehen. Zumindest lässt dies die veränderte Positionierung zu ihrem Herkunftsland vermuten: Im ersten Jahr der Befragung verwendet *Sunny* meist die Formulierung *in meinem Land* (Z. 133, Z. 144, Z. 179, *Sunny* 2016), im darauffolgenden Jahr hingegen, spricht sie, fast überwiegend von *der Ukraine* (z.B. Z. 34, Z. 52, Z. 300–301, Z. 318, *Sunny* 2017). Die Hinwendung zu Deutschland scheint also gleichzeitig mit einer Distanzierung vom Herkunftsland einherzugehen.

Was die Positionierung in der deutschen Gesellschaft angeht, schiene interessant, ob es hier im Laufe der Zeit zu weiteren Änderungen oder auch einer Normalisierung kommt. Denkbar wäre, dass Erfahrungen des Otherings (wie sie oft von Menschen mit Migrationshintergrund gemacht werden) oder der Zugangsverweigerung die Einschätzung, dazuzugehören relativieren. Dann gälte zu prüfen, wie sich derartige Entwicklungen auf das personalisierte Deutschlandbild auswirken, also ob das Herstellen eines persönlichen Bezugs dadurch abnimmt, oder vielleicht sogar verstärkt wird. Um das nachhaltig zu klären, sind allerdings weitere Erhebungen erforderlich. An dieser Stelle lässt sich jedoch festhalten, dass sich bei manchen Teilnehmenden im Zuge des Ankommens räumliche und identifikatorische Verortungen in Deutschland ausmachen lassen, die mit einer stärkeren Personalisierung des Deutschlandbilds einhergehen, oder vielleicht auch zu dieser führen.

5.2 Entwicklungen einzelner Aspekte

Nachdem im vorausgegangenen Teilkapitel die Gesamtsets in den Blick genommen wurden, widme ich mich in diesem Teilkapitel Einzelaspekten und deren Entwicklung. Wie im vorausgegangenen Kapitel deutlich wurde, lassen sich Veränderungen in den Gesamtsets oft auch an Einzelaspekten festmachen. Während sich aber bisher der analytische Blick auf deren Einbettung in das Gesamtbild gerichtet hat, wende ich mich nun dezidiert den Entwicklungen einzelner Aspekte zu, wobei sich auch hier eine Bandbreite von relativer Konstanz bis hin zu stärkerer Veränderung abzeichnet, die im Folgenden aufgefächert wird.

5.2.1 Gleichbleibende, konstante Aspekte

Bei den Bestandteilen, die über das Jahr hinweg konstant bleiben, werden im Folgejahr zum Teil fast identische Formulierungen oder auch Motive gewählt. *Statistik* fotografiert beispielsweise sowohl im Jahr 2016 als auch im Folgejahr ältere Menschen, die auf der Straße mit Hunden spazieren gehen und äußert sich in beiden Jahren sehr ähnlich zu den Fotos, wobei die Aussagen durch sein Unverständnis darüber geprägt sind, dass die älteren Menschen in Begleitung von Hunden, nicht aber von ihren Enkelkindern sind: »Mann laufen nur mit Hund//mhm//, keine Kind mit ihm [...] Gut äh mit Hund, aber auch besser wenn du hast Kind [...] Enkel« (Z. 160–162, Statistik 2016). Ein Jahr später äußert er sich zu demselben Motiv (mit dem einzigen Unterschied, dass er nun eine ältere Frau fotografiert hat) wie folgt: »Warum sie sind allein mit Tiere? (3) Alte Frau mit Tiere. [...] Warum sie nicht läuft mit Enkel?« (Z. 412–413 u. 418, Statistik 2017).

Abbildung 35: Älterer Mann mit Hund



Foto Nr. 22, *Statistik* (2016)

Abbildung 36: Ältere Frauen mit Hund



Foto Nr. 21, *Statistik* (2017)

Im ersten Jahr, also 2016, transportiert sich *Statistik*s Unverständnis des Beobachteten: Gegen einen Spaziergang mit einem Hund scheint er zwar grundsätzlich nichts einzuwenden zu haben (er wertet das als »gut«, Z. 161), die Einleitung des Satzes mit »nur« lässt aber bereits annehmen, dass *Statistik* es als unzureichend erachtet, lediglich einen Hund als Begleiter zu haben. Er verdeutlicht dann auch inwiefern: Es sei besser, wenn Kinder, genauer gesagt Enkelkinder mit dabei wären. Im Jahr darauf nimmt *Statistik* dann zwar keine Wertung mehr vor, die – wenn auch rhetorisch formulierte – Frage lässt jedoch vermuten, dass er für das beobachtete Phänomen nach wie vor keine Erklärung gefunden hat und auch immer noch nicht nachvollziehen kann, warum alte Menschen ohne ihre Enkelkinder unterwegs sind.

Das Unverständnis scheint also unverändert, anstatt jedoch eine Bewertung des ungewohnten Phänomens vorzunehmen, wirkt es, als wäre *Statistik* nun dazu übergegangen, sich zu fragen, welche Gründe es dafür geben könnte. Im Bildmaterial deutet sich diese Veränderung in Form einer gewissen räumlichen Annäherung an: Während *Statistik* im Jahr 2016 auf der anderen Straßenseite steht und der Mann, den er fotografiert, nur aus der Ferne zu sehen ist (weshalb erst bei genauerem Hinsehen deutlich wird, dass der Mann mit dem Hund im Fokus des Bildes steht) sind die beiden älteren Frauen, von

denen er im Folgejahr das Foto macht, in ›greifbarer‹ Nähe. Die Frauen stehen zwar mit dem Rücken bzw. seitlich zu *Statistik* und befinden sich zudem im Gespräch, so dass *Statistik* die Aufnahme vermutlich unbemerkt macht, dennoch bedarf es eines größeren Mutes, fremde Menschen ungefragt aus der Nähe zu fotografieren, als eine Aufnahme aus der Distanz zu machen. In gewisser Weise traut sich *Statistik* nun also näher heran an die für ihn unverständliche Praxis, er legt die Berührungsängste ab, ist aber – um im Bild zu bleiben – immer noch nicht nah genug dran, um eine (für ihn) plausible Erklärung zu haben, auch wenn er begonnen hat, danach zu suchen.

Die von *Statistik* wahrgenommene Diskrepanz lässt sich vermutlich mit unterschiedlichen Wertvorstellungen begründen und zwar zunächst, was die Anzahl der Kinder angeht: Während in Deutschland im Jahr 2020 die Geburtenrate bei 1,53 Kindern pro Frau lag, war diese in Syrien mit 2,73 Kindern pro Frau deutlich höher (Statistisches Bundesamt 2022). Zum anderen könnte der Wert des *Individualismus* (Schroll-Machl 2016) hier eine Rolle spielen: Dieser trägt dazu bei, dass sich Kernfamilien (bestehend aus Eltern und Kindern) etablieren und ältere Menschen sich nicht nur als Versorger*innen der Enkelkinder sehen, sondern sie darüber hinaus ein ›eigenständiges Leben‹ führen. Die logische Konsequenz ist, dass die Kinderbetreuung in Einrichtungen mit entsprechend qualifiziertem Personal erfolgt, die Großeltern unterstützen die Familien ergänzend und meist bedarfsbezogen.

Da jedoch bei *Statistik* (noch) kein nachhaltiger interkultureller Lernprozess zu erfolgen scheint, beschäftigt ihn das Phänomen unverändert, was sich auf den betreffenden Teil des Deutschlandbildes insofern auswirkt, als dieser stabil bleibt, und zwar einschließlich dessen emotionaler Komponente. Für diese Lesart spricht, dass sich Veränderungen in den Deutschlandbildern häufig auch mit interkulturellen Lernprozessen in Verbindung bringen lassen (vgl. S. 392f.).

Neben ungelösten ›Lernproblematiken‹ erweisen sich in meinen Daten auch unreflektierte Vorannahmen als sehr stabil, wie sich anhand eines Beispiels von *Jonny Rakete* illustrieren lässt. Er macht sowohl 2016 als auch 2017 ein Foto von der Autobahn und bemerkt jeweils im Interview: »Äh, es ist erstaunlich, dass jetzt da auf der @Seite jetzt kein einziges Auto is@« (Jonny Rakete 2016, Z. 396) und »Äh:m (.) und erstaunlich leer ist sie find ich« (Jonny Rakete 2017, Z. 374). *Jonny Raketes* Bild von der deutschen Autobahn scheint also das einer vielbefahrenen Straße mit erhöhtem Verkehrsaufkommen zu sein. Um dies zu veranschaulichen macht er in beiden Erhebungen ein Foto von der Autobahn und wirkt ein ums andere Mal überrascht, als das entwickelte Bild seine Sichtweise nicht unterstreicht. Das Vorstellungsbild scheint aber so tief verankert, dass ihm widersprechende Informationen zwar Überraschung verursachen, darüber hinaus aber keine weiteren Reflexionen anstoßen (vielleicht, weil das Bild als Momentaufnahme interpretiert wird) und das mentale Bild somit stabil bleibt.

Zudem scheint der Zeitpunkt der Entstehung eines Vorstellungsbildes eine Rolle für dessen Beständigkeit zu spielen; zumindest deuten *Statistik's* Ausführungen darauf hin. Er fotografiert zu beiden Erhebungszeitpunkten Dörfer, in denen viele Häuser Spitzdächer haben (2016: Nr. 6, 2017: Nr. 6). Wie er im Interview erläutert, erinnern ihn diese an einen alten deutschen Spielfilm, den er vor ungefähr 15 Jahren gesehen habe und der sein Bild über Deutschland damit bereits im Vorfeld geprägt zu haben scheint (»Ich habe das gesehen in Movie (.)//mhm//. In ein alte deutsche Movie [...]. Wenn ich sehe diese

Bild ich denke ich bin in Movie«, Z. 278 u. 280, Statistik 2016. Und: »in movie, in alte movie//ja//sieht man die Häuser«, Z. 120, 2017). Da dieses Bild schon vor längerem entstanden ist und offenbar mit der Ankunft in Deutschland Bestätigung fand, kann hier auch von einem fest verankerten Aspekt ausgegangen werden, der vermutlich auch deshalb keiner Veränderung unterliegt, weil die Bauart der Häuser für *Statistik* weder mit offenen Fragen noch Unverständnis verbunden ist, aber auch für seine Lebensgestaltung keine weiterreichende Relevanz hat.

5.2.2 Normalisierung und Gewöhnung

Die Beispiele, die im vorangegangenen Teilkapitel im Vordergrund standen, zeichneten sich insofern durch Stabilität aus, als in beiden Erhebungen zu den jeweiligen Aspekten fast identische Aussagen getroffen wurden, die darüber hinaus von denselben Gefühlszuständen begleitet zu sein schienen. In diesem Teilkapitel stehen nun Beispiele im Vordergrund, bei denen sich die damit einhergehende emotionale Befindlichkeit ändert. Das hier herausgearbeitete und als *Normalisierung und Gewöhnung* bezeichnete Phänomen lässt sich insbesondere (und in meinen Daten nur) bei Neuankommenden beobachten, was vielleicht damit zu tun hat, dass sie bei ihrer Ankunft in Deutschland Erfahrungen machen, die für sie zum Teil (vollkommen) neu und eindrücklich sind, bei denen sich aber im Laufe der Zeit eine gewisse Form der Normalisierung oder Gewöhnung einstellt. Ein derartiger Gewöhnungseffekt zeigt sich beispielsweise bei *Al Ibra*, der sich an die in Deutschland übliche Raumbelichtung gewöhnt, die er als »rote[s]« Licht (Z. 32, *Al Ibra* 2016 u. Z. 567, *Al Ibra* 2017) bezeichnet. Anfangs empfindet *Al Ibra* (2016) das Licht offenbar als belastend, er spricht davon, dass ihm das Licht Stress bereitet habe und zwar offenbar in einem solchen Ausmaß, dass er sogar seinen Vermieter gefragt hat, ob dieser das Licht austauschen könne. Allerdings ist *Al Ibra* nach eigener Auskunft im Jahr 2016 bereits »geübt« (Z. 322), was das *warme* Licht angeht, auch wenn er immer noch davon spricht, das *weiße* Licht zu mögen (Z. 318). Im Folgejahr geht er auf die eigenen Präferenzen nicht mehr ein, sondern nur noch darauf, dass die Menschen in Deutschland das rote Licht mögen, worin sich ein weiterer Gewöhnungseffekt abzeichnen könnte. *Al Ibras* (2017) Ausführungen lassen jedoch vermuten, dass auch bei ihm ein gewisser Wissenszuwachs hilfreich war, mit dem er sich nun erklärt, warum in Deutschland das rote Licht so beliebt ist, weil es *wärme*, was früher gerade in den kalten Wintermonaten gut gewesen sei⁴.

5.2.3 Vertieftes Verständnis

Im obigen Teilkapitel, in dem konstante Aspekte von Deutschlandbildern analysiert wurden, zeigte sich, dass ein möglicher Grund für gleichbleibende Einschätzungen ein erst

4 *Al Ibra* wechselt 2016 zwischen den Bezeichnungen warmes und rotes Licht. Im Jahr 2017 spricht er dann nur noch von rotem Licht. In einer ›deutschen‹ Interpretationsgruppe sorgte das für Irritation, weil das Wort *rot* als härter als das Wort *warm* empfunden wurde. Da *Al Ibra* jedoch aus einem Land kommt, in dem Wärme oft Hitze bedeutet und deshalb nicht zwangsläufig positiv konnotiert ist, könnte *Al Ibra* das Wort »rot« vielleicht sogar als angenehmer empfinden als anders herum.

beginnender oder (noch) ausstehender interkultureller Lernprozess sein kann. Demzufolge lassen sich bei erfolgtem bzw. erfolgreichem interkulturellen Lernen Veränderungen in den Deutschlandbildern nachzeichnen, wie sich am Beispiel von *Samira*⁵ nachvollziehen lässt. Im Jahr 2016 erzählt sie ausführlich von der Bewegungsfreiheit der Frau im öffentlichen Raum, die sie als sehr positiv erlebt. Bei der Folgeerhebung spricht sie das Thema jedoch nicht mehr an. Erst als sie bei der Durchsicht der Fotos von 2016 auf das Bild der zwei auf einem Brunnenrand sitzenden Frauen stößt (das bei der ersten Erhebung den Aufhänger für die Freiheitserzählungen geliefert hat), sagt sie, diese hätten sich total frei gefühlt, wobei die Faszination gewichen scheint, zumindest belässt *Samira* es bei diesem Hinweis, ohne näher darauf einzugehen. Später von mir auf diese Diskrepanz angesprochen, äußert sie sich etwas ausführlicher dazu, wobei deutlich wird, dass sie in der Zwischenzeit ein tiefergehendes Verständnis des Werts der Freiheit erworben hat: Sie sieht nun nicht nur den Zugewinn, den sie durch die Bewegungsfreiheit im öffentlichen Raum hat, sondern auch die damit einhergehenden oder daraus resultierenden Verpflichtungen. *Samira* spricht hier – durchaus treffend – von »Selbstständigkeit« (Z. 324–330). Somit scheint bei *Samira* eine Art Weiterlernen, ein Durchdringen der kulturellen Zusammenhänge und Logiken erfolgt zu sein, weshalb die weibliche Bewegungsfreiheit im öffentlichen Raum, die *Samira* 2016 noch so beeindruckt hatte, nun von ihr als »oberflächlich(e)« (Z. 329, *Samira* 2018) erlebt wird. Darüber hinaus weist sie darauf hin, dass sie sich mittlerweile an die Freiheit gewöhnt habe, diese also »normal« für sie sei.

Dieser Gewöhnungseffekt, der sich bei *Samira* einstellt, ist auch für die interkulturelle Lernforschung interessant. Denn in anderen Untersuchungen (z.B. Weidemann 2004) zeigten sich Gewöhnungseffekte vor allem bei praktischen Problemen, da diese leicht in Routinen überführt bzw. ins Handeln integriert werden können. Bei wertbezogenen Unterschieden konnte Doris Weidemann (2004) hingegen keine Gewöhnungseffekte nachzeichnen. Sie führte dieses Ausbleiben darauf zurück, dass fremde Werte einer stärkeren Erklärung des Bedeutungszusammenhangs bedürfen (vgl. Weidemann 2004: 203) und es den Lernenden nicht gelang, eine befriedigende Auflösung des Befremdens herbeizuführen (ebd.: 209). *Samiras* Beispiel lässt nun vermuten, dass sich Gewöhnungs- bzw. Normalisierungseffekte auch bei wertbezogenen Unterschieden einstellen können, sofern es gelingt, ein vertieftes Verständnis der betreffenden Werte zu erwerben.

Allerdings müsste noch eingehender untersucht werden, welche Rolle es spielt, ob das Phänomen als irritierend oder bereichernd erlebt wird. In Weidemanns Untersuchung wurden neue kulturelle Muster, die als bereichernd erlebt wurden, offenbar problemloser in die eigene Handlungs- und Wertelogik überführt, als Befremden auslösende, wertebasierte Phänomene. *Samiras* Beispiel ist nun eines, bei dem zu Beginn ein Gefühl der Bereicherung steht, das dann in Normalisierung mündet.

Darüber hinaus könnten aber auch situative Faktoren einen Beitrag leisten: Da *Samira* ihre Zukunft in Deutschland sieht – sie bezeichnet es als ihr »zu Hause« (Z. 289, *Samira* 2018) – muss sie sich mehr mit der in Syrien als sehr negativ erlebten, mangelnden Be-

5 Das im Folgenden behandelte Beispiel wurde bereits an anderer Stelle diskutiert (vgl. S. 205f.), soll hier aber nochmal aus einem anderen Blickwinkel – dem der Veränderung – betrachtet werden.

wegungsfreiheit (die den Gegenhorizont zur in Deutschland erlebten Bewegungsfreiheit bildete) auseinandersetzen.

Im Hinblick auf das in diesem Teilkapitel vornehmlich diskutierte vertiefte Verstehen stellt sich abschließend die Frage, wie sich Gewöhnungseffekte und vertieftes Verstehen zueinander verhalten. Wie sich im vorausgegangenen Kapitel bereits andeutete, scheint ein (vertieftes) Verständnis eines kulturellen Phänomens dazu beitragen zu können, dass sich Gewöhnungseffekte einstellen.

5.2.4 Veränderungen in Form von Ausdifferenzierungen

Eine weitere Variante, bei der sich die Veränderungen ebenfalls in einem differenzierten Verständnis manifestieren, ist die der *Ausdifferenzierungen*. Anders als beim *vertieften Verständnis* (vgl. IV. 5.2.3) bei dem ein Wert in seiner Gänze (zumindest annähernd) durchdrungen und in seinen Wirkzusammenhängen erschlossen wird, werden bei dieser Form eher vielfältige Facetten eines Phänomens (z.B. eines Ereignisses, eines Objekts o.ä.) ausgemacht, wobei diese oft auf bestimmten Werten basieren bzw. mit solchen in Verbindung gebracht werden können, diese bilden aber nicht den Aufhänger. Die Ausdifferenzierungen können sich auf unterschiedlichen Ebenen ereignen: Bisweilen werden die *Funktionen* eines Phänomens oder auch dessen *Effekte* differenzierter gesehen, aber auch das Phänomen selbst wird ein Jahr später zum Teil ausdifferenziert. Diese verschiedenen Formen werden im Folgenden skizziert, wobei diese nicht durchwegs trennscharf voneinander darstellbar sind.

Ein Beispiel für eine erfolgte Ausdifferenzierung liefern *Sunnys* Ausführungen rund um den Flohmarkt. Im Rahmen der ersten Erhebung steht für *Sunny* im Vordergrund, dass sie dank des Flohmarkts zahlreiche Dinge, die sie für ihren Sohn benötigt, billig kaufen kann. So ist es ihr, obwohl sie als Geflüchtete nicht viel Geld hat (Anm.: sie darf nicht arbeiten), möglich, gebrauchte Spielsachen, Anziehsachen oder Sportgeräte wie ein Fahrrad für ihren Sohn zu kaufen. Die Flohmärkte unterstützen *Sunny* also dabei, ihrem Sohn ein kindgerechtes Leben zu bieten und bilden somit eine Art »Mittel zum Zweck«.

Im darauffolgenden Jahr fotografiert *Sunny* (2017) das Motiv *Flohmarkt* wieder (dieses Mal macht sie ein Foto von einem Werbeflyer für einen Flohmarkt) und wiederholt in ihren Ausführungen die Funktion, die sie bereits im Vorjahr angeführt hatte. Darüber hinaus scheinen sich aber im Zuge der »Nutzung« des Flohmarkts noch weitere Funktionen herauskristallisiert zu haben, die für *Sunny* nun ebenfalls von Bedeutung sind. So hat *Sunnys* Sohn den Wunsch geäußert, in Zukunft selbst seine Spielsachen auf dem Flohmarkt zu verkaufen, was *Sunny* für eine »gute Idee« (Z. 102, *Sunny* 2017) hält, weil sie darin vielfältige Lernmöglichkeiten ausmacht: Einmal fördert dies ihrer Ansicht nach die Selbstständigkeit, da ihr Sohn lernt, mit Geld umzugehen und ein Gefühl dafür bekommt, wie es ist, Geld zu besitzen. Außerdem erhält das Kind die Möglichkeit, erste »Arbeitserfahrungen« zu sammeln. Anders als im Vorjahr stellt der Flohmarkt für *Sunny* nicht mehr nur ein Mittel dar, um (für ihren Sohn) Lern- und Teilhabemöglichkeiten zu erschließen, sondern der Flohmarkt bietet nunmehr selbst eine Lernmöglichkeit. Darüber hinaus geht *Sunny* (2017) im Folgejahr auch auf die Ausgestaltung des Flohmarkts ein, genauer auf die Art, wie dieser beworben wird, nämlich durch öffentliche Ankündi-

gungen mittels Aushängen oder Flyern. *Sunny* sieht darin den Vorteil, dass die Information allen Menschen frei zugänglich ist, was zudem die Planbarkeit fördere.

Durch die aktive Teilhabe erschließt sich *Sunny* das Phänomen *Flohmarkt*, wodurch sich neue Teilhabemöglichkeiten und Lernfelder auftun bzw. ausgemacht werden. Aber auch auf das Phänomen selbst, genauer gesagt, dessen Ausgestaltung und Organisation, wirft *Sunny* nun einen differenzierteren Blick. Ihr fallen nun weitere Aspekte auf, die sie im Vorjahr noch nicht gesehen oder zumindest nicht thematisiert hat.

Eine andere Form der Ausdifferenzierung findet sich bei *Sophie*, die im Folgejahr der Befragung eine Erweiterung von der Mikro- auf die Makroebene vornimmt. Den Aufhänger für ihre Ausführungen bildet ein Zaun, den sie in beiden Jahren als Fotomotiv wählt.

Abbildung 37: Metallzaun mit dicken Längsstreben



Foto Nr. 25, *Sophie* (2016)

Abbildung 38: Zaun mit Garten im Hintergrund



Foto Nr. 2, *Sophie* (2017)

Im ersten Jahr regt *Sophies* Mutter an, einen Zaun zu fotografieren, da dieser etwas »typisch deutsches« (Z. 94, *Sophie* 2016) sei. Der Zaun sei ein Symbol dafür, dass die Menschen in Deutschland gerne ihren eigenen Bereich hätten, der dann entsprechend »abgeriegelt« würde (Z. 95, *Sophie* 2016). Darüber hinaus wird das Zaunsymbol auf den zwischenmenschlichen Kontakt übertragen, wobei *Sophie* die Menschen in Deutschland als »distanziert« (Z. 96, *Sophie* 2016) charakterisiert. Der (empirisch belegte) Wert der *Distanzregulierung* (Schroll-Machl 2016) wird hier also nicht als kulturelles Merkmal, sondern als Charaktereigenschaft gewertet. In *Sophies* Wortwahl (»distanziert«, »abgeriegelt«), schwingt ihrerseits eine gewisse Distanzierung mit, d.h. *Sophie* scheint den Wert oder zumindest dessen überzogene Ausprägungen nicht vollends gutzuheißen. Diese negative Wahrnehmung transportiert sich auch im Gesamteindruck, den das von *Sophie* aufgenommene Foto vermittelt: Zwei Drittel der Bildfläche werden vollständig von dem Zaun eingenommen, der aus dunklen, mehrere Zentimeter dicken Längsstreben besteht, die aus einem stabilen Metall (z.B. Stahl oder Aluminium) zu sein scheinen. Auf der Seite der Betrachterin ist lediglich ein schmaler Betonstreifen zu sehen, auf der anderen Seite, durch die Gitterstäbe hindurchscheinend, befinden sich Fahnen, Gebäude und Natur. Diese Perspektive ruft den Eindruck des Eingesperrtseins hervor, was die im Interview anklingende negative Positionierung noch verstärkt.

Im Jahr 2017 thematisiert *Sophie* die – aus ihrer Sicht – »deutsche Angewohnheit, [...] sein Eigentum einzugrenzen« (Z. 7, *Sophie* 2017) erneut, ebenfalls anhand einer Aufnahme von einem Zaun (Nr. 2, *Sophie* 2017). In ihren Ausführungen weitet sie dann aber den Blick von der Mikro- auf die Makroebene, indem sie auf Diskussionen um die Ausgestaltung von Deutschlands Außengrenzen⁶ verweist (»weil da ja a so die Diskussion wieder is zurzeit, so ob (.), über (.) irgendwie offener oder doch mehr so (.) schützen oder so«, Z. 5–6, *Sophie* 2017). Angestoßen durch eine immanente Nachfrage meinerseits wird deutlich, inwiefern *Sophie* hier eine Parallele sieht. Sie nimmt das Verhaltensmuster der Einzäunung des Eigentums auch auf Deutschland bezogen wahr: »ja genau a wieder die, die jetzt lieber ihr eigenes ham wolln und ga nix mit die andern zum tua haben wollen« (Z. 18–19, *Sophie* 2017). Während auf Mikroebene das eigene Haus und der Garten eingezäunt werden, zeigt sich – *Sophie* zufolge – die »Einzäunung« auf Deutschland bezogen durch eine Betonung des »Eigenen«, einhergehend mit Bestrebungen, sich von anderen Ländern zu separieren und sich damit wohl auch gegen die europäische Integration zu stellen. Die Akteure, von denen diese Bestrebungen ausgehen, benennt *Sophie* nicht, sie spricht nur sehr unpersönlich von *die*. Da sie jedoch die Formulierung *wieder die* verwendet, scheint es sich ihrer Ansicht nach um ein wiederkehrendes Phänomen zu handeln. Möglicherweise denkt *Sophie* hier an den Nationalsozialismus und das *wieder* bezieht sich auf die AfD, die im Zuge der Fluchtbewegungen nach Deutschland und dann vor allem im Jahr 2017, einem Bundestagswahljahr, durch populistische und nationalistische Thesen⁷ von sich Reden macht und damit zum Teil großen Zuspruch erhält. *Sophie* spricht zwar nie explizit von der AfD, entsprechende Kommentare über das Erstarken »rechte[r] Parteien« (vgl. Z. 279–280, *Sophie* 2017) lassen aber vermuten, dass sie sich auf diese bezieht.

Ergänzend zu der eben skizzierten Übertragung eines wahrgenommenen Phänomens von der Mikro- auf die Makroebene lassen sich aus den Bildern unterschiedliche Funktionen von Zäunen herausarbeiten. Dabei ist allerdings nicht unbedingt eine (Weiter-)Entwicklung nachzeichenbar, vielmehr wird in beiden Jahren die Multifunktionalität von Zäunen deutlich, die kontext- und perspektivenbezogen variieren und zum Teil auch gegenläufig zu den Interviewaussagen sein kann. Was das Foto angeht, das *Sophie*

-
- 6 Die hier vorgenommene Verknüpfung von »deutschen« Grenzen mit Zäunen mag auf den ersten Blick konstruiert wirken, da sich seit der Wiedervereinigung keine Zäune mehr an den Grenzen befinden. Gleichwohl scheint die Assoziation angesichts vieler, gerade in den Jahren 2015 bis 2017 präsenter Diskussionen nicht unbedingt weit hergeholt: So bringen AfD-Politiker*innen Zäune an deutschen Grenzen ins Spiel (Lindner/Wagner 2016) und eine bayerische Brauerei bringt eine »Grenzzaunhalbe« auf den Markt (Gschwendtner 2016). Zudem sind diese – auf die deutschen Außengrenzen bezogenen – »Gedankenspiele« an europäischen Außengrenzen längst gängige Praxis. Und da für *Sophie* gerade im Jahr 2017 Deutschlands Verortung innerhalb Europas bzw. der EU an Bedeutung gewonnen hat, spielt dieser erweiterte Blick hier vermutlich mit hinein. Außerdem wird im Zuge der Fluchtbewegungen das Schengener Abkommen zeitweise außer Kraft gesetzt und es werden vermehrt Grenzkontrollen an den deutschen Grenzen durchgeführt. So gesehen bildet der Zaun hier durchaus ein naheliegendes Symbol für Staatsgrenzen.
- 7 Hier seien nur einzelne Aufschriften von AfD-Wahlplakaten aus dem Jahr 2017 angeführt, anhand derer sich die nationalistische und europakritische Haltung der Partei veranschaulichen lässt: »Euro-Rettung? Nicht um jeden Preis, Mut zu Deutschland oder mit einem Foto von einer schwangeren Frau über der steht: »Neue Deutsche?« Machen wir selber (Rentz 2017).

2016 aufgenommen hat, entsteht – wie eingangs thematisiert – auf den ersten Blick ein sehr abweisender Eindruck. Im Zuge der Segmentanalyse (die ich an dieser Stelle nicht im Detail darlege) relativiert sich dieser jedoch: Bei dem Zaun scheint es sich um ein Brückengeländer zu handeln, das damit weniger der Abschirmung oder dem Ausschluss dient als eine Schutzfunktion erfüllt, indem es die Überquerenden davor bewahrt, hinunterzufallen. Anders verhält es sich mit der Aufnahme aus dem Jahr 2017, die durch natürliches Grün und einen blühenden Baum (im Hintergrund) geprägt ist und damit zunächst sehr einladend wirkt. Der abgebildete Zaun fällt, obwohl er die gesamte Breite des Fotos einnimmt, zunächst nicht auf, wohl, weil er in Grün gehalten ist und die Zaunversatzstücke deutlich filigraner sind als die auf der Aufnahme aus dem Jahr 2016. Bei der Segmentanalyse erweist er sich hingegen als ›mannshoch‹ und damit nur schwer überwindbar. Da sich die parkähnliche Szenerie hinter dem Zaun befindet, ist sie also für die Betrachter*in nicht unmittelbar zugänglich. Hier wird demnach niemand geschützt (zumindest nicht die Leute diesseits des Zauns), sondern eher ferngehalten. Es ist ein wenig so, als seien ›Schauen und Staunen‹ erlaubt, vielleicht sogar gewünscht, ein unkontrollierter Zutritt⁸ scheint jedoch verboten bzw. nicht gewünscht, womit dem Zaun deutlich stärker eine Abschirmungs- als eine Schutzfunktion (zumal auch diesseits des Zauns nichts Bedrohliches erkennbar wäre) zukommt.

Weitere Varianten der Ausdifferenzierung finden sich bei *Al Ibra* und *Sunny*, wobei insbesondere deren Ausgangspunkt von Bedeutung erscheint, nämlich eine sehr generalisierte (positive) Einschätzung eines in Deutschland wahrgenommenen Phänomens. Diese Einschätzung wird dann im darauffolgenden Jahr relativiert und eingeschränkt. *Al Ibra* (2017) konstatiert beispielsweise, er habe im Laufe der Zeit festgestellt, dass in Deutschland nicht alles perfekt sei, wobei er als Beispiel Unterschiede bei der Ausstattung von Bushaltestellen anführt: manche seien überdacht und würden über Sitzplätze verfügen, bei anderen sei dies wiederum nicht der Fall. *Al Ibra* führt diese Unterschiede auf milieu- bzw. stadtteilbezogene Gründe zurück, macht also Ungleichheitsphänomene dafür verantwortlich. Diese werden zweifelsohne häufig, ob die Erklärung auch auf das oben beschriebene Phänomen anwendbar ist, ist allerdings fraglich, denn laut online verfügbarer Auskünfte von Verkehrsunternehmen (vgl. Steinat 2021) werden sog. *Fahrgastunterstände* vor allem bei aufkommensstärkeren oder bei Haltestellen errichtet, die Einrichtungen wie Kindertagesstätten, Schulen, Krankenhäuser oder Altenheime anbinden. Das heißt, es gibt stadtteil- und milieuunabhängige Faktoren, die für den Ausbau von Haltestellen ausschlaggebend sind. Dass sich *Al Ibra* für das Deutungsmuster gesellschaftlicher Ungleichheit entscheidet, ist wohl auf dessen stärkere Präsenz im öffentlichen Diskurs rückführbar.

Bei der von *Sunny* vorgenommenen Relativierung im Jahr 2017 die Einschätzung, die sie im Jahr zuvor zu dem von ihr besuchten und von der Universität angebotenen

8 Da es so wirkt, als befände sich hinter dem Zaun ein relativ großes Areal, steht anzunehmen, dass es sich nicht unbedingt um ein Privatgrundstück handelt (zumal ein derart großes Grundstück oft nicht frei einsehbar, sondern meist mit hohen Mauern umgeben ist). Daher vermute ich, dass sich hinter dem Zaun ein Schwimmbad oder eine vergleichbare Einrichtung befindet, die deshalb umzäunt ist, weil der Eintritt Geld kostet.

Deutschkursprogramms abgegeben hat: Im ersten Jahr der Befragung ist *Sunny* ausschließlich begeistert und dankbar über die Möglichkeit, an der Universität Deutsch lernen zu können (»also danke to Bundesland und danke Deutschland, dass ich kann Deutsch lernen«, Z. 228–229, Sunny 2016), nicht zuletzt, da damit auch die Aussicht auf die Aufnahme eines Studiums verbunden ist. Im darauffolgenden Jahr äußert sich *Sunny* deutlich ambivalenter: Zwar ist sie immer noch dankbar, die Möglichkeit gehabt zu haben, an der Universität Deutsch zu lernen, diese Dankbarkeit ist nun allerdings gepaart mit einer Mischung aus Enttäuschung, Unverständnis und Verärgerung, da es gegen Ende des Kurses offenbar Probleme mit fehlenden Zertifikaten aus ihrem Heimatland gegeben hatte. *Sunny* führt die Schwierigkeiten auf mangelhafte Organisation des Programms zurück. Dieses sei nicht zu Ende gedacht gewesen. In einem Gespräch mit der Lehrerin des Sprachkurses gewinne ich jedoch den Eindruck, dass es sich hier um einen speziellen Einzelfall gehandelt haben könnte (die Sprachkurslehrerin kommt sofort auf *Sunny* zu sprechen, als ich mich nach den Zuständigkeiten bei der Organisation des Kurses sowie der Abschlussprüfungen erkundige), der wohl durch ein Missverständnis zustande gekommen sein könnte. Bei den Fällen, bei denen Differenzierungen in Form von Relativierungen erfolgen, scheinen die herangezogenen Erklärungsmuster einer gewissen Fehleranfälligkeit zu unterliegen. Ob diese für die Variante der Relativierungen spezifisch sind, kann an dieser Stelle nicht vollständig geklärt werden. Hierfür wären weitere Untersuchungen nötig, in denen entsprechend zu untersuchen wäre, wodurch das Finden adäquater Erklärungen erschwert (oder umgekehrt erleichtert) wird. Aber auch unabhängig davon wird deutlich, wie wichtig bei (interkulturellen) Lernprozessen eine fachliche Begleitung ist, die Reflexionen anleitet.

Die in diesem Teilkapitel skizzierten Ausdifferenzierungen erweisen sich als sehr vielfältig und setzen an verschiedenen Ebenen an. Einmal erfolgen Ausdifferenzierungen bezogen auf die Wahrnehmung eines Phänomens bzw. dessen Funktionen oder Konsequenzen, zentral daran ist, dass bereits im Vorjahr genannte Aspekt des Phänomens, oder auch Funktionen oder Konsequenzen in den Ausführungen um weitere ergänzt werden. Bei der Ausweitung von der Mikro- auf die Makroebene wird hingegen nicht das identifizierte Verhaltensmuster ergänzt, sondern beibehalten, dafür aber auf eine weitere Ebene übertragen. Bei der Relativierung wird hingegen eine Einschränkung bzgl. der Gültigkeit einer Aussage gemacht, die insofern eine Ausdifferenzierung darstellt, als eine anfänglich generalisierte, allzu allgemeine Einschätzung relativiert wird.

5.2.5 Veränderte Coping-Strategie

Die bislang skizzierten Veränderungen stellten sich überwiegend im Zuge der Bearbeitung von Erfahrungen oder Phänomenen ein, die in Deutschland gemacht oder beobachtet (und mit Deutschland assoziiert) werden. Sie manifestierten sich in veränderten Wissensstrukturen (z. B. in Form eines vertieften Verständnisses oder einer Ausdifferenzierung), zum Teil einhergehend mit emotionalen Adaptationen. In diesem Teilkapitel skizziere ich nun eine etwas anders gelagerte Veränderung, nämlich die einer Coping-Strategie. Wie ich anhand des folgenden Beispiels veranschaulichen werde, ändert sich dabei der (kognitive) Umgang mit einem historischen Phänomen. Den Ausgangspunkt

für die folgenden Analysen bildet das Foto von einer Mauer mit Rissen, das *Tobias* im Zuge der ersten Erhebung aufgenommen hat.

Abbildung 39: Mauer mit Rissen



Foto Nr. 8, *Tobias* (2016)

Die auf Foto Nr. 8 (Abb. 39) abgebildete Mauer stellt – wie sich im Interview zeigt – für *Tobias* ein Symbol dar, und zwar nicht nur für den Bau und Fall der Berliner Mauer und damit für die Teilung und Wiedervereinigung Deutschlands, sondern auch für die Zeit des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs, da diese erst zur Teilung Deutschlands geführt hat. Dem Auslöser des Mauerbaus, dem von den Nationalsozialisten begonnenen Zweiten Weltkrieg, nähert sich *Tobias* somit »nur« indirekt über das Mauerbild. An späterer Stelle ergänzt er, bewusst kein Foto vom Nationalsozialismus gemacht zu haben, wobei deutlich wird, dass sich diese Entscheidung nicht nur mit der von ihm angeführten Schwierigkeit begründet, die Zeit fotografisch festzuhalten, sondern sich darin auch sein Umgang mit dem Nationalsozialismus widerspiegelt. So sagt er im Interview:

[...] irgendwann hat man gu=drüber gredt und irgendwann is a: abgeschlossen und desweng hob i ma dacht des is zwar guad we=ma in da Schul drüber redt und die Kinder und beziehungsweise die Leute drüber aufklärt wos da passiert is, warum des passiert is, dass=s niemehr wieder passieren ko aber i find ähm ja also in dem wollt i=s etz net unbedingt so mit reibringa weils für mich persönlich eigentlich abgeschlossen is und i find ma sollte doa etz a: net immer so vuil drüber reden [...] (*Tobias* 2016)

Wie in der obigen Passage deutlich wird, stellt sich *Tobias* nicht generell gegen die Aufarbeitung des Nationalsozialismus, sondern sieht in der Aufklärung darüber und der Aufarbeitung der Gründe wichtige Maßnahmen zur Prävention. Gleichzeitig weist er einen genauen Zuständigkeitsbereich für die Aufarbeitung aus, nämlich die Schule. Darüber

hinaus scheint *Tobias* das Bedürfnis zu haben, sich nicht weiter mit dem Nationalsozialismus auseinandersetzen zu müssen, weshalb er das Thema als »für mich persönlich eigentlich abgeschlossen« (Z. 335) erklärt, und begründet das damit, dass genug darüber geredet worden sei.

Zur Einordnung und zum Verständnis dieser Verarbeitungsstrategie ist der Einbezug des Gesamt-Deutschlandbilds von *Tobias* hilfreich. Wie bereits thematisiert, wirkt es, als sei für ihn ein positives Bild nach außen von besonderer Bedeutung, nicht zuletzt, weil es der Aufrechterhaltung einer positiven sozialen Identität dient (vgl. S. 384). Allerdings – und das erscheint in diesem Zusammenhang wichtig – zeichnet sich sein Deutschlandbild durch zahlreiche Bezüge zu historischen Figuren, Traditionen und geschichtlichen Entwicklungen aus. Historische Bezüge werden also nicht ausgeblendet, sondern explizit hergestellt. Demnach wäre es nur folgerichtig, auch den Nationalsozialismus zu integrieren. Anders als die sonst angeführten historischen Ereignisse oder Personen läuft die Zeit des Nationalsozialismus aber dem sehr positiven Gesamtbild fundamental zuwider, was wiederum der Grund sein könnte, warum *Tobias* das Thema möglichst »wegschieben« möchte und es für abgeschlossen erklärt. So gesehen scheint die Mauer auch ein Symbol darzustellen für die gewählte Strategie der Verdrängung.

Bei der Folgeerhebung zeichnet sich wiederum – wie eingangs angedeutet – ein veränderter Umgang mit der Zeit des Nationalsozialismus ab. Zwar macht *Tobias* erneut keine Aufnahme zu diesem Thema (selbst das Mauer-Motiv fehlt), im Interview erläutert er aber, warum:

[...] Ähm, ghärt für mi genauso zu Deutschland au wenns oft totgeschwiegen wird oda (.) inzwischen nimmer so aba ähm (.) is für mi eigentlich a wichtiger Teil von Deutschland, allerdings äh das auf a Bild zu bringen is schwierig,//mhm//weil (.) ähm i wollt da jetz @net unbedingt den Reichsadler fotografieren@//mhm, ja, ja, ja, ja//ähm (.) und aba für mi ghärts trotzdem dazu also (2) is jetz was wo mer vielleicht net sto-, also wo ma wirklich net stolz drauf sei ko. Ähm, aba es is passiert, es is jetz so, Deutschland wär vielleicht gar net so wie's heute is,//mhm//wenn des net passiert wär. Ähm (3) es is schwierig auf nen Bild zum bringen. Es ist natürlich negativ//mh//. Also, ma ka des net positiv darstellen
[...] is jetzt net sche, aba ghärt a dazu//hm//. Und, wir warn selba dra Schuld//mhm//muss man so sagen. Ähm, war schwierige Zeit für Deutschland a, aba nichts desto trotz ghärts dazu//ähm//. °Also muss man au sagen.° (3) Ja//mhm//. Des war halt, des war tatsächlich was, wo i mir wirklich lang überlegt hab, aba i hab, (.) net irgendwie (.) gewusst, wie man das jetz am besten macht//mhm//. Ähm (2) und natürlich is des jetz was wo man a net so gern Fotos drüber macht und drüber redt [...] (*Tobias* 2017)

Während *Tobias* im Jahr 2016 die Zeit des Nationalsozialismus für sich »persönlich eigentlich (für) abgeschlossen« (Z. 335, *Tobias* 2016) erklärt hat, geht er im Folgejahr deutlich »offensiver« damit um. Dabei fällt zunächst die Diskrepanz in der Wahrnehmung der (öffentlichen) Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus auf. Während sich *Tobias* im Vorjahr über die Intensität der Diskussion beklagte, scheint er nun den Eindruck zu haben, das Thema sei – zumindest in der Vergangenheit – eher verdrängt worden (»wenns oft totgeschwiegen wird«, Z. 296). Und während er bei der ersten Erhebung den Nationalsozialismus »nur« im Kontext des Mauerbaus abhandelt, thematisiert er diesen

2017 direkt und betont dabei mehrfach, es handle sich hierbei um ein wichtiges Thema, das zu Deutschland dazugehöre. Und das, obwohl es ihm immer noch deutlich unangenehm (»natürlich is des jetzt was wo man a net gern Fotos drüber macht und drüber redt«) zu sein scheint, gerade weil es – anders als bei den anderen von ihm thematisierten Punkten – eben nicht möglich ist, auf die Verbrechen des Nationalsozialismus stolz zu sein: »also wo ma wirklich net stolz drauf sei ko« (Z. 301, Tobias 2017). Mittlerweile scheint Tobias das Thema aber nicht mehr zu verdrängen, sondern sich diesem zu stellen. Im Foto von 2016 deuten sich diese Veränderungen in gewisser Weise symbolisch an, da Tobias als Motiv eine Mauer mit Rissen wählt (worauf er auch hinweist). Die neue, offensivere Verarbeitungsstrategie scheint noch eine weitere Komponente zu haben: So wirft Tobias die Frage auf, ob Deutschland heute so wäre, wie es ist, wenn es den Nationalsozialismus und dessen Verbrechen so nicht gegeben hätte (»Deutschland wär vielleicht gar net so wie's heute is, //mhm//wenn des net passiert wär«, Z. 302–303, Tobias 2017). Worauf er sich mit dieser Überlegung genau bezieht, wird nicht ganz klar. Tobias könnte aber die doch sehr präsente Erinnerungskultur im Blick haben und damit auch die Konsequenzen, die Deutschland aus dem Holocaust und dem Zweiten Weltkrieg gezogen hat. Im Interview selbst fiel mir die hier rekonstruierte (Weiter-)Entwicklung nicht auf, weshalb ich keine weiteren Fragen zu möglichen Gründen o.ä. stelle. Da Tobias keine konkreten Anlässe für die Veränderung anführt, wäre es denkbar, dass sich diese sukzessive eingestellt hat.

Allerdings wird wohl auch diese Art der Weiterentwicklung durch bestimmte Faktoren begünstigt, weshalb ich hier noch ein paar ergänzende Überlegungen zu möglichen Einflussfaktoren anstellen möchte, die sich einmal auf das Thema, also die Zeit des Nationalsozialismus beziehen, und zum anderen auf dessen Zusammenhänge mit Tobias' positiv geprägtem Gesamtbild Deutschlands: Im hier nachgezeichneten Fall ändert sich ein Teil des Deutschlandbildes, der mit dem Gesamtbild nur wenig vereinbar war. Möglicherweise bedurfte es erst tieferer und wiederholter Reflexionen (möglicherweise mit angestoßen durch die Teilnahme an meiner Untersuchung), um den widersprüchlichen Aspekt ins Gesamtbild integrieren zu können.

Was das Thema selbst angeht, so handelt es sich um ein, im deutschen Diskurs durchaus präsent Thema, das nicht nur in der Schule, sondern auch in den Medien, immer wieder Anknüpfungsmomente zur Reflexion bietet. Und wie entsprechende Untersuchungen zeigen, sind Jugendliche nach wie vor interessiert am Nationalsozialismus (Arolsen Archives/rheingold 2022), auch oder vielleicht auch gerade weil die Zeitzeug*innen zunehmend älter werden und versterben. Dass sich Tobias erst zum Zeitpunkt der zweiten Befragung intensiver mit der Zeit des Nationalsozialismus auseinandersetzt mag auch entwicklungspsychologische Gründe haben: Die Adoleszenz ist die Entwicklungsphase, in der politisches Bewusstsein aufgebaut wird (Preiser 2008), 2017 könnte für Tobias die Bewältigung dieser Entwicklungsaufgabe virulent geworden sein. Dafür sprechen vergleichbare Veränderungen bei anderen Teilnehmenden, die im gleichen Alter sind und bei denen sich im Folgejahr ebenfalls – wenn auch auf andere Themen bezogen – vermehrt politisches Interesse ausmachen lässt (vgl. S. 381f.). Hinzu kommt, dass im Jugendalter offenbar vielfältigere und adäquatere Bewältigungsstrategien entwickelt werden (Williams/McGillicuddy-De Lisi 1999).

5.3 Individuelle und kollektive Wünsche, Hoffnungen und Befürchtungen

Neben den bisher diskutierten Weiterentwicklungen der eher wissensbasierten Bestandteile von Deutschlandbildern finden sich in meinen Daten auch ganz anders gelagerte Veränderungen. Deren Ausgangspunkt sind oft persönliche Wünsche geflüchteter Teilnehmender, die auf Deutschland bezogen sind bzw. waren. Im Zuge des Ankommens beginnen die Teilnehmenden dann, diese zu realisieren. Im Folgenden liefere ich ausgewählte Beispiele zur Veranschaulichung und erläutere zudem, warum ich mich für den Begriff des Wünschens entscheide, den ich auch theoretisch fundiere.

Sowohl *Statistik* (2016) als auch *Wrong* (2017) sprechen davon, dass sie, als sie noch in Syrien lebten, in Deutschland studieren wollten. Dieses, wie *Wrong* es formuliert, »große Ziel« (Z. 701, *Wrong* 2017) schien aber für beide unerreichbar: »unwahrscheinlich, also es war also hoch unwahrscheinlich« (Z. 705, *Wrong* 2017), wobei *Statistik* finanzielle Hürden als Grund anführt.

Theoretische Einlassung

Zur Abbildung des oben skizzierten Phänomens scheinen Begriffe wie Vorstellung, Motiv oder Ziel weniger geeignet, wie ich am Beispiel des Ziels aufzeigen möchte: So handelt es sich bei persönlichen Zielen um »Anliegen, Projekte oder Bestrebungen, die eine Person in ihrem Alltag verfolgt und in Zukunft realisieren möchte« (Hennecke/Freund 2021: 2008). Wie oben deutlich wurde, schien jedoch die Aussicht, in Deutschland studieren zu können, für *Wrong* und *Statistik* sehr unwahrscheinlich und sie sahen auch keine Möglichkeit, darauf hinzuarbeiten. Abgesehen davon beinhaltet der Zielbegriff keine emotionale Komponente. In den Ausführungen von *Statistik* und *Wrong* kommt diese jedoch schon allein in den Formulierungen deutlich zum Tragen.

Dass ich mich nun für die Verwendung des Begriffs des »Wunsches« entscheide, mag auf den ersten Blick überraschend wirken, da dieser in der Psychologie scheinbar unlösbar mit der Psychoanalyse und dem psychoanalytischen Verständnis als einer »der Pole des Abwehrkonflikts« (Rummer 2021: 1993) verknüpft ist, was dessen Gebrauch in anderen Kontexten erschwert. Es gibt allerdings auch vereinzelte Bemühungen, den Begriff aus dem psychoanalytischen Kontext herauszulösen. Da eines der daraus hervorgegangenen Begriffsverständnisse die hier herausgearbeiteten Aspekte gut abbildet, verstehe ich Wünsche als »representing desired states unconstrained by considerations of reality« (Ehrlichmann/Eichenstein 1992: 400).

Vor dem Hintergrund der obigen theoretischen Überlegungen lässt sich also folgern, dass *Statistik* und *Wrong* den Wunsch hatten, in Deutschland zu studieren. Durch die Flucht aus Syrien und das Ankommen in Deutschland wird dieser Wunsch nun erstmals greifbar: Verschiedene Universitäten bieten für Geflüchtete mit Hochschulzugangsberechtigung Sprachkurse an, die auf ein Studium vorbereiten. Dieses Angebot nehmen sowohl *Wrong* als auch *Statistik*⁹ wahr und belegen im Jahr 2016 einen derartigen Kurs.

9 *Statistik* ist mit (zum Zeitpunkt der Befragung) 36 Jahren deutlich älter als *Wrong*. Deshalb verfügt er auch bereits über ein abgeschlossenes Studium und mehrjährige Arbeitserfahrung. Er geht

Damit transformieren sie den ursprünglichen Wunsch in ein Ziel, das sie von da ab aktiv verfolgen: Im darauffolgenden Jahr haben *Wrong* und *Statistik* mit dem Studium begonnen, auch wenn sich *Wrong* noch nicht ganz am Ende sieht: »Ziel erreicht, aber auch das Ziel (1) hat (.) auch angefangen« (Z. 123–124). Mit dem Studienbeginn hat er zwar einerseits sein Ziel erreicht, in Deutschland zu studieren, ist aber gleichzeitig erst am Anfang, vermutlich, weil er sich erst dann richtig am Ziel sieht, wenn er sein Studium auch erfolgreich abgeschlossen hat.

Vergleichbare Wunsch-Ziel-Transformationen finden sich auch bei anderen Teilnehmenden. So fotografiert *Kaffee schwarz* im ersten Jahr der Befragung den Blick von einer Empore (auf der die Außentreppe endet, die zu seiner Wohngruppe führt) auf ein umgeackertes Feld. Für *Kaffee schwarz* versinnbildlicht die Empore ein DJ-Pult, wobei er sich vorstellt, wie er dann auf der Empore steht und das Feld gefüllt ist mit Menschen, die zu seiner Musik tanzen. Das Feld ist aber noch leer, weil er noch nichts erreicht habe. Dieses Foto bildet in gewisser Weise einen Art Zwischenstand des Wunsch-Ziel-Transformationsprozesses ab: Im Irak (s.u.) schien der Wunsch DJ zu werden, noch unrealistisch, wird dann aber im Zuge des Ankommens greifbar, wenn auch – wie die Leere des Feldes verdeutlicht – im ersten Jahr (2016) noch ohne vorzeigbare Resultate. In der Zeit bis zur Folgeerhebung arbeitet *Kaffee schwarz* dann aktiv an der Erfüllung seines früheren Wunsches: Er macht ein Praktikum bei einem Musikveranstalter, bewirbt sich bei Veranstaltungen, knüpft erste Kontakte zu Menschen aus der Branche und lädt seine Musik in DJ-Foren hoch. An seinem Geburtstag leiht ihm sein Praktikumschef dann eine Musikanlage aus, damit *Kaffee schwarz* auf einer (mehrtägigen) Party, die er in seiner Wohngemeinschaft veranstaltet, als DJ auflegen kann. *Kaffee schwarz* (2017) zeigt mir auf seinem Smartphone Fotos der Party, auf denen tanzende Jugendliche auf einer improvisierten Tanzfläche der Wohngruppe zu sehen sind. Das leere Feld vom Vorjahr beginnt sich also – auf *Kaffee schwarz*’ Zutun hin – zu füllen. Somit bietet Deutschland hier einmal mehr einen Möglichkeitsraum¹⁰ – in diesem Kontext zur Erfüllung persönlicher Wünsche.

Wie erläutert entstanden die oben skizzierten Wünsche schon in Syrien bzw. im Irak, d.h. sie wurden in den »Herkunftsländern« bezogen auf ein anderes Land entwickelt. Dass sich die Wünsche – zumindest bei *Wrong* und *Statistik* – explizit auf Deutschland bezogen, mag mit verschiedenen Faktoren wie dem guten Ruf der Bildung oder auch dem Bild von Deutschland als erfolgreichem Wirtschaftsstandort zu tun haben (in Untersuchungen wird das Bildungssystem als ursächlich für die Wirtschaftsstärke gesehen, vgl. Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit 2018: 83). Bei *Kaffee schwarz* hingegen scheint der Wunsch – DJ zu werden – weniger mit einem speziellen Land verknüpft, sondern eher aus dem Irak hinausgerichtet (gewesen) zu sein, da er sich dort aufgrund

dann auch – anders als *Wrong* (s.u.) – weniger ausführlich auf seinen vormaligen Wunsch ein, was vermuten lässt, dass für ihn eher das Bemühen im Vordergrund steht, eine Beschäftigung zu erhalten, die seinen Qualifikationen entspricht. Wäre dies ohne ein weiteres Studium möglich, hätte er vermutlich diesen Weg gewählt. Die späte Erfüllung seines vormaligen Wunschs ist so gesehen vielleicht eher ein kleines »Trostpflaster« für die erneuten Anstrengungen, die er aufbringen muss.

10 Das hier skizzierte Hinarbeiten auf die Erfüllung des Lebensraums entbehrt leider nicht einer gewissen Tragik bzw. eines Zynismus: Während *Kaffee schwarz* seine Anstrengungen darauf richtet, sein Ziel zu erreichen, erhält er den Bescheid, dass sein Asylantrag abgelehnt wurde.

der politisch instabilen Situation, aber auch, weil er in einem strengen Umfeld mit einem sehr autoritären Stiefvater aufwächst (vgl. S. 241), nur geringe Erfolgsaussichten auf dessen Erfüllung ausrechnet. Festzuhalten bleibt jedoch, dass es sich bei den hier skizzierten Wünschen um individuelle Wünsche handelt, die auf das Leben des*r einzelnen Wünschenden bezogen sind.

Die genannten Aspekte, die die Entstehung von Wünschen begünstigen, liefern Anhaltspunkte dafür, warum die »deutschen« Teilnehmenden in meiner Untersuchung keine oder kaum persönliche Wünsche oder Ziele äußern. Eigentlich steht anzunehmen, dass sich auch bei »deutschen« Teilnehmenden auf andere Länder gerichtete Wünsche finden ließen, die aber aufgrund der Ausrichtung meiner Untersuchung nicht zur Sprache kommen. Denkbar wären hier beispielsweise Wünsche oder Ziele, deren Realisierung nur in anderen Ländern möglich und deshalb mit diesen verknüpft ist (z.B. Erforschung von Geysiren auf Island). Persönliche Ziele (oder ggf. Wünsche), die sich in Deutschland realisieren ließen, werden offenbar nicht explizit mit Deutschland in Verbindung gebracht. Hier mag eine Rolle spielen, dass die (deutschen) Teilnehmenden in Deutschland kaum Einschränkungen wahrnehmen, was ihre persönliche Entfaltung angeht, eher im Gegenteil: Viele Teilnehmende heben die Möglichkeiten hervor, die sich ihnen in Deutschland (und Europa) bieten (vgl. z.B. S. 213, S. 278).

Das sich hier andeutende fast schon »wunschlose Glücklichein« mag der Grund dafür sein, warum in Deutschland geborene Teilnehmende auch keine kollektiven auf Deutschland bezogenen Wünsche äußern. Was sich aber herausarbeiten lässt, sind auf das Kollektiv bezogene Befürchtungen, oder, anders herum gewendet, Hoffnungen: So fürchten die Teilnehmenden ein Erstarken rechtspopulistischer Parteien, was zu einer Bedrohung für die Demokratie führen könnte (vgl. S. 252), oder aber Einschränkungen der Freizügigkeit in Europa (vgl. S. 245). Außerdem besteht die Befürchtung, die Kluft zwischen Arm und Reich könne weiter anwachsen (vgl. S. 212). Was den letzten Aspekt angeht finden sich aber auch positiv gewendete Formen, in Form von Hoffnungen, beispielsweise, dass die gute wirtschaftliche und ökonomische Stellung Deutschlands in der Welt so bleiben möge (Tobias 2017).

In meinen Daten lassen sich also persönliche Wünsche und kollektive Befürchtungen bzw. Hoffnungen nachzeichnen. Erstere scheinen dann mit einem bestimmten Land verknüpft zu werden, wenn sie am aktuellen Lebensort nicht realisierbar erscheinen. Kollektive Befürchtungen bzw. Hoffnungen äußern sich hingegen bezogen auf die politische oder wirtschaftliche Situation eines Landes, von der die*der Einzelne dann mittelbar betroffen ist.

5.4 Veränderungen im Zuge des Ankommens

Bei den bisherigen Analysen bildete meist ein mit Deutschland assoziiertes Phänomen (ein historisches Ereignis, ein kultureller Wert, ...), eine Erfahrung o.ä., den Ausgangspunkt der nachgezeichneten Entwicklungen. In diesem Teilkapitel rekonstruiere ich nun Lern- oder Reflexionsprozesse, in denen Deutschland eher den Rahmen und Raum für (Weiter-)Entwicklung bietet, ohne dass bestimmte – speziell mit Deutschland assoziiert-

te – Aspekte dafür verantwortlich wären oder zumindest verantwortlich gemacht würden.

5.4.1 Deutschland als Lernfeld

Eine Variante, bei der Deutschland lediglich einen Rahmen für Veränderung und Weiterentwicklung bietet, bezeichne ich als *Deutschland als Lernfeld*. Wodurch sich diese Variante auszeichnet, lässt sich anhand der Daten von *Hellboy* veranschaulichen. Er fotografiert im Jahr 2016 zwei schwarze Männer, die mit ihm das Zimmer in der Asylunterkunft teilen und sagt dazu im Interview:

[...] black person oder but they are so simple, so: but you, you like hi-, you like him. They are so simple. They is so simple persons, no: (3) not complicated. They take the everything, everything, everything simple, simple, simple//mhm//. Is it, they, they don't äh immer thinking about something oder about the future oder. They want to eat, äh, to eat, to: (.) Spiele, to play football, to this (.) and ähm (.) the, this go in the morning to: äh:, to school//mhm//. They are äh zwanzig und äh (.) zweiunderzwanzig//mhm//. They go to school and when they coming they eating and then go to play football. They, (.) they don't have a (2) yeah, when, when you:, when you: be, when you are with the, (.) when I am with ähm (.) them (been)//mhm//I always äh: (2) äh laughing und smiling und (.) so I like them//mhm, mhm//. [...] (*Hellboy* 2016)

Auffallend an der Art, wie sich *Hellboy* über seine Mitbewohner äußert, ist die wiederholte Charakterisierung seiner Mitbewohner als »simple« (Z. 308, 309, 310, *Hellboy* 2016), aus der sich zwei Aspekte herausarbeiten lassen. Zum einen lässt die Referenz darauf, dass sich die Mitbewohner – wie *Hellboy* es offenbar empfindet – keine Gedanken über die Zukunft machen und sich auch ansonsten nicht »den Kopf zerbrechen« (Z. 310–311, *Hellboy* 2016), vermuten, dass *Hellboy* das als sehr angenehm empfindet, vielleicht, weil ihm diese unbeschwert wirkende Herangehensweise, die sich als »in den Tag hineinleben« interpretieren lässt, eben nicht gelingt. Es wirkt, als würde ihn der Kontakt zu seinen Mitbewohnern sonstige Sorgen vergessen lassen und ihn zum Lachen bringen, weshalb er die beiden mag (Z. 314–315, *Hellboy* 2016). Gleichzeitig entsteht aber durch die Art, wie *Hellboy* über die beiden jungen Männer spricht, der Eindruck, diese seien einfältig und bereits dann glücklich, wenn sie zu essen hätten, Fußball spielen und morgens zur Schule gehen könnten. Das Motiv der Einfältigkeit erinnert wiederum an rassistische Intelligenzzuschreibungen (Zuber 2015: 307–308).

Im darauffolgenden Jahr wird jedoch deutlich, dass sich *Hellboy* schon 2016 mitten in einem Lernprozess befindet, den er 2017 selbst skizziert, indem er den Bogen zurückschneidet in die Zeit, als er noch in Syrien lebte, um dann auf die Zeit in der Asylunterkunft einzugehen, bis hin zur Gegenwart (also den Zeitpunkt des Interviews, im Jahr 2017). Als er noch in Syrien gelebt habe, habe er ein Problem mit Ausländern gehabt, da im Zuge des Libanon- und des Irakkriegs viele Menschen nach Syrien gekommen seien, was ihm nicht gefallen habe. Diese Meinung hat sich – *Hellboy* zufolge – nun aber geändert. Interessanterweise scheint für *Hellboy* aber nicht die Tatsache, dass er nun selbst in ein anderes Land fliehen musste (und damit seinerseits in der Position »des Ausländers« ist), aus-

schlaggebend für diese Änderung, sondern die Gelegenheit, in Deutschland Menschen aus anderen Ländern besser »kennen(zu)lernen«¹¹ (Z. 216, *Hellboy* 2017). Zumindest lässt dies folgende Äußerung vermuten, bei der es sich um seine Antwort auf meine Nachfrage handelt, wie es zu der Veränderung kam:

Ich weiß nicht, weil, vielleicht dort habe ich nicht mit den Menschen kontaktiert. Nur ich hab eine: (.) erste Blick oder so man kann das sa-, äh: das gefällt mir nicht, ich will nicht mehr de-, aber hier äh ich: musste mit diese Me-, so sie waren meine Kollegen im Zimmer. Ich muss mit ihnen (.) kontaktieren (.) und ich finde immer in andere Kulturen kann man etwas (.) neu lernen [...] (*Hellboy* 2017)

Während es *Hellboy* in seinem Herkunftsland – ähnlich wie den an meiner Studie teilnehmenden »Integrierten« (vgl. S. 336) – noch möglich war, Kontakte zu »Ausländern« zu vermeiden, kommt er in Deutschland – aufgrund seiner Wohnsituation – nicht umhin, mit seinen Mitbewohnern in Kontakt zu treten. Dieser anfänglich noch als »Müssen« empfundene Kontakt ändert *Hellboys* Haltung gravierend, indem rassistische und vorurteilsbehaftete Einstellungen abgebaut werden. Hierzu trägt vermutlich auch die Art bei, wie sich der Kontakt ausgestaltet, denn dieser genügt mehreren in der Kontakthypothese (Allport 1954) formulierten Anforderungen: d.h. es handelt sich um einen engen und andauernden Kontakt, der (im Prinzip¹²) ohne Statusunterschiede erfolgt. Darüber hinaus weist *Hellboy* auf das andernorts behandelte Potential des voneinander Lernens hin (vgl. S. 369), das dem interkulturellen Kontakt innewohnt. Wie aus der von *Hellboy* selbst skizzierten Entwicklung hervorgeht, scheint er sich bereits im ersten Jahr der Erhebung in einem Lernprozess zu befinden, der aber noch andauert: Denn 2016 spiegelt sich in den Äußerungen über seine Mitbewohner noch eine eher hierarchisierende-paternalistische Haltung diesen gegenüber wider. Im darauffolgenden Jahr scheint sich aber das Verhältnis zu einer freundschaftlichen Beziehung auf Augenhöhe transformiert zu haben.

Zusammenfassend kann der oben skizzierte Veränderungsprozess als Lernprozess bezeichnet werden, der zum Abbau von vorurteilsbehafteten und rassistischen Einstellungen geführt hat und zur Erkenntnis, dass Vielfalt auch bereichernd sein kann. Dieser Lernprozess wird von *Hellboy* wohl deshalb im Zusammenhang mit Deutschland angeführt, weil er in seinem Herkunftsland keine vergleichbare Möglichkeit hatte bzw. kei-

11 Um anderen Lesarten vorzubeugen: Meines Erachtens erfolgt der Lernprozess nicht wegen, sondern trotz der schlechten Unterbringungsbedingungen. Denn die beengten und ethisch fragwürdigen Wohnverhältnisse in vielen Geflüchtetenunterkünften, bei denen einander vollkommen fremde Menschen nicht nur die Küche, sondern sogar das Bad und den Schlafraum teilen müssen, trägt nicht selten zu Gewalt in Unterkünften bei (vgl. Böhme/Schmitt 2022: 95).

12 Der Status von *Hellboy* und seinen Mitbewohnern ist insofern gleich, als sie alle nach Deutschland geflohen und nun »Asylsuchende« sind. Im Zuge des Asylverfahrens können sich aber dennoch Statusunterschiede herauskristallisieren, da für Menschen aus afrikanischen Ländern die Aussichten auf eine Anerkennung ungleich niedriger sind als für Menschen, die aus Syrien kommen. Zudem weiß ich aus eigenen Erfahrungen in der Arbeit für die Initiative TAFF (Therapeutische Angebote für Flüchtlinge), dass sich in Asylunterkünften zum Teil auch Hierarchien etablieren und schwarze Menschen auch dort Rassismus erleben.

ne Verpflichtung empfand, mit Menschen aus anderen Ländern in Kontakt zu treten. Deutschland bietet somit einen Rahmen, in dem gelernt wird oder gelernt werden kann.

5.4.2 Verarbeitung von Erfahrungen der Hilflosigkeit

Diese Erfahrungen scheinen sich in einem hohen Ausmaß durch Gefühle der Hilflosigkeit bzw. der Überforderung auszuzeichnen, die aber offenbar – und hier zeigt sich der Entwicklungsaspekt – erst aus der Retrospektive verbalisier- und reflektierbar werden. Am deutlichsten lässt sich dies anhand von *Leos* Ausführungen veranschaulichen. Im Jahr 2016 fotografiert er einen Ticketautomaten der Bahn und macht im Zug eine Aufnahme von der Anzeigetafel. Im Interview erwähnt er dann, dass Bahnfahren für ihn neu gewesen sei, weil es im Irak keine Züge gebe. Darüber hinaus betont er aber vor allem, dass er und seine Freunde die Abläufe (z.B. Zugabfahrtszeiten und Ticketkauf) nun kennen (»now we know«, Z. 95) und den Zug jetzt nutzen (»now we can use«, Z. 99 u. 101, Leo 2016) sowie bei Bedarf sogar anderen Geflüchteten helfen (vgl. S. 163). Mögliche Schwierigkeiten deuten sich hier also allenfalls an, werden aber schon vorab plausibilisiert (d.h. es werden Gründe für die anfänglichen Schwierigkeiten angeführt, s.o.). In der wiederholten Betonung, sich nun auszukennen und den Zug zu nutzen, schwingt wiederum ein gewisser Stolz mit, also Stolz darauf, sich trotz aller Schwierigkeiten zurechtzufinden. Erst im darauffolgenden Jahr wird in der erneuten Besprechung der Bilder aus dem Vorjahr deutlich, wie verloren sich *Leo* und seine Freunde zu Beginn gefühlt haben müssen: Er sagt, wie schwer es ihnen gefallen sei, den Ticketautomaten zu bedienen, und dass sie im Zug erst lernen mussten, den Haltewunsch-Knopf zu betätigen, wenn sie an sog. Bedarfshaltestellen aussteigen wollten. Hier werden also deutlich stärker als im Vorjahr die Hilflosigkeit und Überforderung deutlich, die *Leo* in der ersten Zeit des Ankommens offenbar empfunden hat. Damals lag aber der Fokus offenbar auf der erfolgreichen Bewältigung dieser herausfordernden Situationen. Das dabei entstehende Selbstwirksamkeitsgefühl war vermutlich wichtig, um sich auch weiterhin der fordernden Gesamtsituation stellen zu können. Im Jahr darauf fühlt sich *Leo* nicht mehr unsicher und überfordert, er erkundet aktiv seine Umwelt (vgl. Kap. V. 5.1.2) und scheint nun den nötigen Abstand, aber auch die Ressourcen zu haben, die negativen Gefühle der ersten Phase seiner Ankunft zu reflektieren. Hier mag aber auch eine Rolle spielen, dass *Leo* im ersten Jahr der Befragung, nicht zuletzt, da er mich praktisch nicht kennt, nicht den Eindruck eines hilflosen Flüchtlings erwecken möchte. Im zweiten Jahr besteht zwischen uns eine gewisse Vertrauensbasis, die es möglicherweise erleichtert, auch negative Gefühle anzusprechen. Hinzu kommt, dass bei dem Interview im Jahr 2016, das in einer Gemeinschaftsunterkunft stattfindet, immer ein oder zwei weitere Teilnehmende anwesend sind. Sie sitzen zwar im Hintergrund, können aber mithören. Vor ihnen möchte *Leo* vielleicht auch keine Schwäche zeigen. Im Folgejahr hingegen findet das Interview nur mit *Leo* statt, was vielleicht zu einer zusätzlichen Offenheit beiträgt.

5.5 Die Rolle von Erfahrungen

Die in diesem Kapitel nachgezeichneten Veränderungen und Entwicklungen in den Deutschlandbildern lassen sich auf entwicklungsbedingte oder auf Veränderungen der Lebenssituation und damit einhergehender Bedürfnisse oder auch auf (interkulturelle) Lernprozesse zurückführen.

Im Zentrum der Entwicklungen stehen dabei Erfahrungen. Diese sind es, die eingeordnet und plausibilisiert werden, die neue Perspektiven eröffnen, bestehende Überzeugungen in Frage stellen und somit Lernprozesse erst anstoßen. Deshalb scheint die Möglichkeit, neue Erfahrungen zu sammeln, von großer Bedeutung. Darin mag wiederum auch ein weiterer Grund liegen, warum sich bestimmte Veränderungen vor allem bei neuangekommenen Teilnehmenden nachzeichnen lassen, weil sie mit zunehmender Aufenthaltsdauer und erweitertem Aktivitätsradius ihren Erfahrungsschatz erweitern. Die Teilnehmenden führen dies zum Teil selbst als Grund für Veränderungen ihrer Deutschlandbilder an. So erläutert *Al Ibra*, er habe bei der ersten Erhebung im Jahr 2016 einfach noch nicht so viele Erfahrungen sammeln können, weil er noch nicht so lange in Deutschland war. Zudem habe er in einem kleinen Dorf gelebt, das die Möglichkeiten Erfahrungen zu sammeln noch zusätzlich beschränkt. Demzufolge müssten die Deutschlandbilder umso umfangreicher und differenzierter sein, je größer der Erfahrungsreichtum. Wie manche Beispiele jedoch zeigen, reicht die Zunahme an Erfahrungen allein nicht aus, um Lernprozesse und in der Folge Veränderungen herbeizuführen. Daher scheint der Verarbeitung und damit einhergehender Reflexion der Erfahrungen eine wichtige Rolle zuzukommen (siehe auch Weidemann 2004: 316–317). Da meine Daten vermuten lassen, dass die Reflexion von Erfahrungen nicht unbedingt von selbst erfolgt, bedürfte es entsprechender Angebote und Formate zur angeleiteten und begleiteten Erfahrungsreflexion.